MARIENBOTE



Juni 1944

Inhalt

RUSTY FACES

Little Cousin Harry
Was always very neat;
He washed his face and combed his hair
And daily brushed his teeth.

Once he watched his Daddy
Scour a rusty plow,
Explaining as he wiped it
"It won't be rusting now."

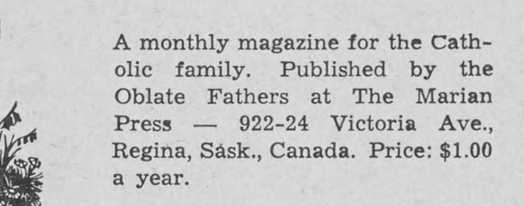
Soon after this it happened
Harry saw a chap
Whose face was full of freckles
Like dots upon a map.

When he saw this laddie
It made him think of how
His Daddy had been scouring
And wiping dry the plow.

Soon he told his Mother
That he would always try
To keep his face from rusting
By wiping it quite dry.

("Prairie Blossoms", by M. A. Geenen.)

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. — Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 9 Juni 1944 12. Jahrgang

Dies und Das

Juni. Helles Sonnenlicht liegt über den Fluren. Grün ist es draussen, grün, so weit das Auge reicht. Und dieses Grün bedeutet Leben, wachsendes, schaffendes, fruchtschwangeres Leben. In den Tiefen des Mutterbodens hat dieses Leben seine Wurzeln. Es atmen und es bauen diese Wurzeln ihre Wunder aber nur in der Kraft dessen, der da ist, der seit Ewigkeiten war, und der in Ewigkeiten sein wird.

Ueberall und immer ist Er, der Dreieinige, und alles andere steht und weht und strahlt und lebt nur deshalb, weil Er da ist. Aus Seinem blossen Willen ist alles hervorgegangen, was die Räume der Schöpfung erfüllt. Weder Stoff noch Werkzeug, noch Mühe noch Hilfe waren Gott vonnöten, als Er aus Seiner Allmacht hervorströmen liess die Himmel und die Erde, die Wasser und die Berge, die Gräser und die Wüsten, die Vögel und den Wurm und den Menschen. Und der Hauch Seines Lebens ist es, der allem Erschaffenen Dasein und Leben erhält. Ueberall ist der ununterbrochene Hauch der erhaltenden Tätigkeit Gottes, und ohne sie müsste alles zurücksinken ins Nichts, so, als wäre es nie gewesen.

Ueberall ist Gott! Ganz ist Er im ganzen geschaffenen Raum, ganz von der letzten Tiefe unserer Erde bis hinauf in die letzten Weiten des Aethers, durch den die Sterne wandern. Und ganz ist Gott in jedem kleinsten Teil der Schöpfung. Ganz in jedem Blättlein, das da spriesst, ganz in jedem Wassertröpflein der Woge, die über die Meere rauscht, und ganz auch in der Kraft des Sturmes, der die Woge über die Wasser treibt. Ueberall ist Gott!

"Wohin könnte ich vor Deinem Geiste gehen? Wohin vor Deinem Angesichte fliehen? Stieg ich hinauf zum Himmel, Du bist da. Stieg ich hinab zur Hölle, Du bist da. Nähme ich der Morgenröte Schwingen und liesse mich nieder an dem fernsten Meere, es würde Deine Hand auch dort mich fassen und Deine Rechte mich ergreifen. Spräch ich: Die Finsternis verberge mich, die Nacht sei meine Leuchte um mich her: So ist die Finsternis vor Dir nicht finster, die Nacht ist hell Dir wie ein Tag, vor Dir ist Finsternis so viel wie Tag." (Ps. 138, 7—12.)

Gott! Wer ist Er? Was ist Er? Wie ist Er? Wir wissen es nicht und werden es in alle Ewigkeit nie ganz wissen. Wenn wir mit den Chören der Cherubinen und der Seraphinen tausende von Jahren vor Seinem Antlitz ständen, ewig Ihn anschauend, ewig Ihn fragend und ewig Antwort erhaltend: Auch dann würden wir Gott nie so voll und so ganz erkennen, wie Er wirklich ist. Denn Gott ist unendlich. Unendlich im Licht der Wahrheit, das ewig Ihn durchstrahlt, unendlich in der Kraft des Guten,

die ewig Ihn erfüllt, unendlich in den Fluten einer Liebe, die ewig Ihn durchrauscht, immer neue Seligkeiten zeugend.

Ohne Ende ist alles in Gott. Ohne Ende können die Geister der Himmel und können die Gottsucher der Erden von Ihm trinken Wahrheit, Güte und Liebe, Licht, Gnade und wunderherrlichste Ergriffenheit, und nie wird dieses Trinkens ein Ende sein.

"Gott! Wer kennt Dich? Wer kann Dich erfassen? Wollte ein Geschöpf Dich ganz kennen und alle Deine Herrlichkeiten in seine Seele reissen, dann müsste es erst selbst zum unendlichen Gott werden. Denn nur ein unendlicher Geist hat Raum genug in sich für all die unendlichen Unendlichkeiten, die in Dir fluten. Deshalb weisst nur Du allein, wer Du bist, und deshalb kennst nur Du allein die ganze Fülle Deiner göttlichen Seeligkeiten!"

Wir aber wissen, dass Du gross bist, erschauernd, beglückend gross. Wir wissen, dass wir Ewigkeiten hindurch Stunde für Stunde immer tiefer und immer beseligender an Deiner Liebe teilhaben können und doch nie an die Grenze dieser Seligkeit gelangen. Wir wissen, dass wir Ewigkeiten hindurch Stunde für Stunde tiefer hineindringen können in Dein Licht und in Dein Glück, und doch nie jenen Augenblick erleben werden, da Du zu uns sagen müsstest: Jetzt habe ich euch alles gegeben, was in Mir ist. Wir wissen, dass Du immer Neues, immer Schöneres, immer Beglückenderes geben kannst und geben willst und auch wirklich gibst, so bald wir beginnen, die Hände nach Dir auszustrecken."

Gott! Nur Er kennt sich selbst. Es gibt nichts, das höher, das vollkommener, das schöner, wahrer, besser, beseligender wäre als Gott. Alles, was selbst Ihn, unseren Gott, berauschen kann, alles, was selbst Ihm höchste Wahrheit, und was selbst Er als heiligstes Gut verehrt und anbetet, alles das ist in Gott selbst. Deshalb ist sich Gott Seine eigene Seligkeit und deshalb kann Gott nichts anderes mehr lieben als sich selbst. Denn alles, was nicht Gott ist, ist weniger als Gott, ist weniger wahr, weniger heilig, weniger gut und weniger liebenswert als Gott. Gott aber kann nur das Höchste und das Beste lieben. Und dieses Höchste und Beste und Heiligste ist in Ihm selbst, das ist Er selbst.

In Gott selbst flutet alles das, was Er liebt, was Er anbetet, und was Ihn beglückt. Es ist in Ihm und es macht Gott vollständig unabhängig von allem, was besteht und was noch ins Dasein treten könnte. Niemand kann Ihm sein Glück nehmen. Niemand, kein Engelchor, kein noch so heilig liebendes Herz Seine Seligkeit vermehren, kein Fluch der Hölle und keine Lästerung der Menschheit diese Seligkeit vermindern. Unendlich war sie immer, und unendlich wird sie dahinrauschen, so lange, wie Gott ist. Und Gott bleibt ewig.

Die Kreatur aber ist abhängig von Gott. Und wenn Engel und Heilige und Sünder Ihn loben und Ihm singen: Nicht Gottes Glück ist es, dass Ihm gesungen wird. Es ist unser Glück, es ist unsere Seligkeit, es ist unser Himmel, dass wir Ihm singen dürfen.

Dreieinig. Gott! Immer muss Er an sich denken, weil Er, der Allerhöchste, stets nur das Allerhöchste denken kann. Und wenn Gott an sich selbst denkt, dann kann Er Seine Gedanken in einem einzigen Wort nur ausdrücken, und dieses Wort heisst: Gott! Gott denkt nur Gott und Gott sagt nur Gott, wenn Er von sich selbst spricht. Dieses Wort, in dem Gott alles sagt, was Er ist, Seine ganze Ewigkeit, Seine ganze Herrlichkeit, Sein ganzes göttliches Wesen, dieses Wort gibt Gott ganz und unbegrenzt so wieder, wie Er wirklich ist: Lebend wie Gott, persönlich wie Gott, unerschaffen, allmächtig, göttlich wie Gott. Es ist dieses Wort Gott von Gott; das Wort, gezeugt von Gott; der Sohn des Vaters, die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Gott und Sein Wort, der ewig lebende Vater und der ewig lebende Sohn, beide sind sie durch eine Liebe verbunden, deren Gluten unaussprechbar sind. Aus den göttlichen Tiefen des Vaters und aus den göttlichen Tiefen des Sohnes strömt diese Liebe schon seit Ewigkeiten. Und in Ewigkeiten wird sie strömen, denn sie gehört zur Natur, zum Wesen Gottes und ist unzertrennbar von ihm.

Der Inhalt dieser Liebe zwischen Vater und Sohn heisst Gott. Es kommt diese Liebe von Gott und sie geht zu Gott, und ihre Natur ist Gott. Gott ganz so, wie Er wirklich ist: Persönlich, ewig lebend, allmächtig, unendlich. Sie ist in aller Wirklichkeit Gott! Sie ist die dritte göttliche Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Juni. Sinnenden Auges schaut der Mensch hinein in die sonnenhelle Natur des Junis. Tochter Gottes hat jemand die Schöpfung genannt. Und sie ist es auch. Allem, was da lebt im Tröpflein des Wassers und in den Weiten der Fluren, der Einöden und der Wälder, allem, was da atmet in den Tiefen der Seen und auf den Höhen der Berge, allem ist Gott sorgender Vater. Alle sind sie so reich an Trank und an Speise, an Luft und an Sonne, an Kraft und an Leben, dass sie blühen können und singen und wachsen im millionenfachen Leben.

Reicher, unermessbar reicher als die seelenlose Schöpfung aber ist des Menschen Seele von Gott bedacht. Wir kennen sie nicht mehr, die geheimnisvollen Bande, die zwischen den Tiefen Gottes sich spannen und den Tiefen der Seele. Wir kennen sie nicht mehr, weil wir verlernt haben, unseren Gott zu kennen.

Unser Gott, wer kann Worte für Ihn finden? "Himmel und Erde fassen Mich nicht, es fasst Mich aber das Herz Meines Gläubigen." Keines Menschen Wort noch Weisheit kann uns zeigen unseren Gott. Ein liebendes Herz jedoch kennt Ihn. Kennt Ihn so weit, wie das Herz reich ist an Liebe. Und je weiter und je reicher es wird an dieser Liebe, um so mehr weiss es von Gott.

Es hat sich nämlich ein Strom des Lebens Gottes über die Schöpfung ergossen, als der Dreieinige den Menschen schuf nach Seinem Ebenbild. Es hat sich dieses Leben über uns ergossen, als Gottesblut das Geheimnis der Erlösung vollbracht und den Menschen zur "neuen Kreatur" und zum "Teilhaber der Natur Gottes" geformt, wie heilige Schriften uns sagen.

Gottes Leben ist im Menschen, nicht nur menschliches Leben. Gottes eigenes Leben, das durch die Mysterien der Gnade und der Sakramente uns hineinreissen will in die Unendlichkeiten des Allheiligen, auf dass unsere Seele lebe wie Gott: In unbegrenzter Liebe, in ewiger Berauschung am Guten und am Heiligen, in unzerstörbarer Freude an allem, was in Gott sich offenbart.

Dieses Leben Gottes in uns — das ist unser Frühling, das ist unsere Sonne, unser Grünen, unser Blühen und unser Reifen. Seine Frucht heisst: Ehre dem Herrn und Friede dem Menschen auf Erden und Friede dem Menschen im Herzen.

Die sonnenhelle Natur des Junis: Sie lebt und spriesst nicht deshalb, weil sie nicht bricht die Gesetze der Schöpfung, sie lebt und spriesst, weil sie schafft und wirkt nach der Ordnung des Schöpfers.

Die Seele des Menschen: Sie lebt nicht und sie spriesst nicht im göttlichen Leben, wenn sie sich nur damit begnügt, die Gebote des Herrn nicht zu brechen.

Die Seele des Menschen: Gottes Leben trägt sie in sich. Und Gottes Leben heisst Liebe. Liebe aber ist Tat, ist Wirken und Schaffen und ringendes Entwickeln — solange, bis sie nicht mehr anders kann als, in heiligen Flammen entbrannt, zu den Sternen zu rufen: "Was habe ich im Himmel und was will ich auf Erden ausser Dir?" (Ps. 72.)

Der Schriftleiter.

"Der katholische Glaube ist dieser:
Dass wir einen Gott in der Dreiheit
und die Dreiheit in der Einheit verehren,
ohne die Personen zu vermengen
und das (göttliche) Wesen zu spalten.
Denn eine andere Person ist die des Vaters,
eine andere die des Sohnes,
eine andere die des Heiligen Geistes.
Aber Vater und Sohn und Heiligem Geist
ist zu eigen
eine Gottheit,
gleiche Herrlichkeit,
gleichewige Majestät. ...
Und in dieser Dreifaltigkeit
gibt es kein früher oder später,
kein grösser oder kleiner,
sondern alle drei Personen sind gleich ewig
und sind sich ganz gleich,
so dass die Einheit in der Dreiheit,
und die Dreiheit in der Einheit
zu verehren ist.

(Aus dem Athanasischen Glaubensbekenntnis)

"Die Erkenntnis Gottes ist aller Weisheit Anfang."

"Gott ist überall dort, wo Er liebt, and Gott liebt alles und jedes, was da ist."

"Des Menschen edelste Tat ist, andere zur wahren Gotterkenntnis zu führen."

"Wer uns mehr sagt, Höheres nennt und gibt, als wir selbst haben und wissen, Höheres, das uns klärt, befreit, erhebt, beseligt, der hat von unserer Seele etwas Neues entdeckt."

"Meinst Du, unser Gott sei ein Gott unnahbarer Majestät und schreckender Gerechtigkeit? Dann denkst Du falsch und Dein Gottesdienst ist kalt und ohne Glut. Gott ist ein Gott der Liebe, und mit aller Macht Seiner Liebe will Er, dass wir uns Ihm nähern. Ein Gottesdienst, gebaut auf dieser Erkenntnis, ist glühend und macht die Seele so gross und so weit und so glücklich, wie Gott sie will."

"Ich will nicht den Tod des Sünders, ich will, dass er sich bekehre und lebe."

Wach auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge.

Klopstock.



Pariser oder Pharisäer »

Eine Geschichte von einem, der nicht gut schreiben und einem andern, der nicht gut lesen kann.

Von F. Schrönghamer-Heimdahl

Der Postbot' kommt gerad' über d' Schwendreut herauf zum Brummbauernhof.—"Was will denn der?" denkt sich der Brummbauer. Seit Jahr und Tag is kein Postbot' mehr auf d' Brummerhöh' kommen, seit der Bub vom Militär weg is und seit's Dirndl, d' Liesl ausg'heiratet hat. Is da a Schreiberei g'wesen zur selbigen Zeit — hin und her. Wenn der Bub g'schrieb'n hat, na, da haben s' ihm halt a Geld geschickt und a G'selcht's. Aber hübsch oft hat er schon geschrieben, der Alisi. Und beim Dirndl is scho' ganz aus der Weis' g'wesen — alle Tag' a Brieferl, a rosarot's mit an Veigerlgeruch, bis 's dem Postboten selber zu dumm geworden is. "Jetzt heirat's aber mal," hat er geschimpft, "glaubt's i lauf' mir d' Haxen stumpert wegen eurer Lieb', eurer saudummen!" Nacha ham s' g'heirat', und seitdem ist der Postbot' nimmer auf Brummerischen Grund und Boden kommen.

Aber wie er heut' daherschnauft! Was wird er heut' hab'n? Etwa gar a Klag' vom Michlbauern? Hab'n neuli a G'haklet g'habt beim Wastlwirt, aber der Wastlwirt hat's noch g'schwind auseinanderg'rissen, wie's Maulwerk nimmer g'langt hat, und wie s' zu die Masskrüg 'griffen haben. Und richtig, es is was vom Michlbauern, aber keine Klageschrift, sondern a ganz einfache Postkarte. Und gar net amal viel steht drauf auf der Postkarte. Auf der einen Seite d' Adress': An Herrn Johann Brummer, Oegonom auf der Brummerheh', franko — mit an' Mordsschnörkel. Und daneben steht der Absender: Kaspar Rainmoser, Michelbauer von Ranneding, wieder mit an' Mordsschnörkel. Fein kann er's Schreiben, der Michelbauer, das muss ihm der Neid lassen. Aber was steht auf der andern Seit'n? Zwei Wörtl bloss:

"Du Phariser!"

"Du Pariser!" liest der Brummerbauer. Und wieder: "Du Pariser!" Dann setzt er d' Hornbrill'n auf und liest und buchstabiert: "Du Pe-ha-a-er-i-es-e-er! Du Phariser!" Frei schwitzend wird er schon, der Brummbauer, aber er bringt nix anders 'raus, allemal wieder: "Du Phariser!"

"Bäuerin!" schreit er nacha in d' Kuchl, "geh a weng aussa. A Postkart'n is komma!"

"Jess' Marand—a Postkart'n, von wem denn grad?"

"Vom Michlbauern!"

"Vom Michlbauern? Was will dir denn der?"

"I werd' n' anzeig'n, beleidingt hat er mi' — schwer! Da lies!"

Und jetzt buchstabiert d' Bäuerin: "Du Pe-ha-a-er-i-es-e-er! Du Pariser!" Und sagt: "Dös kannst dir net g'fall'n lassen, Bauer, der wird anzeigt. Dös is a hundsgemeine Beleidigung. An' Pariser gibst dem Michlbauren noch lang net ab. Und wenn i am Sunnta zu der Michlbäuerin kimm, nacha sag i ihr mei Meinigung schon, aber deutsch, net französisch oder pariserisch. Wär' mir g'nua!"

"Was gibt's denn?" mischt sich der Grossknecht ein, der grad' in d' Stub'n kimmt. "Was will enk denn der Michlbauer? I hab' aa zwoa guate Fäust' Bauer, und wenn's a Beleidigung is, nacha braucht ma koa B'richt und koan Federfuchser von an Advokaten. Nacha red' i aa a Wörtl mit 'm Michlbauer, aber a deutsch's, und net mit'n Mäu'."

"Da lies!" sagt der Brummbauer wieder, und jetzt buchstabiert der Knecht, der lange Loisl: "Du Pe-ha-a-er-i-es-e-er, Du Pariser! Aber an' Schreibfehler hat er g'macht, der Michlbauer. — Dös 'h' hinterm 'P' g'hört weg. Heutzutag' hat

man die 'h' nimmer in die Schrift — der Kaiser, glaub' i, hat's abg'schafft. Na dös 'h' reib' i dem Lalli schon unter d' Nas'n, weil er sich gar so g'scheit macht alleweil; und, wenn mir recht is, schreibt man 'Pariser' mit an' weichen 'b' statt mit einem harten. Denn d' Pariser san feine Leut', soviel i g'hört hab' von die Feldzügler — halt aus, Bauer, jetzt fallt mir was ein!"

"Was denn?"

"Ob's überhaupt a Beleidigung is, dös Pariser."

"Koa' Beleidigung, moanst?"

"Wart' an Augenblick, i hol' an' Veitlweber, der is siebzig selber in Paris g'wes'n und kann dir's genau sag'n, ob Pariser a Beleidigung is oder net."

"Waar' mir z'dumm," sagt der Brummerbauer, wie der lange Loisl um den Veitlweber rennt, "wenn's jetzt auf einmal wieder koa Beleidigung wär'. Heut noch geh' i zum Advokaten mit dera Kart'n ..."

"Und i hab' mi aa g'freut, dass i der Michlbäuerin wieder amal über Mäu fahr'n kann," sagt die Bäuerin. "Aber wie's oft schon geht: grosse Freud'— springt net weit!"

Und wirklich is's wahr. Der Veitlweber kimmt und sagt's aa: "Pariser" is koa' Beleidigung, im Gegenteil. "I bin siebazig," sagt er, "selm in Paris ein'zoga und muass sag'n, Paris is die feinste Stadt auf der ganz'n Welt, und der Pariser is a Kawalier, wie man sonst koan find'n tuat. Wenn di' der Michlbauer an' Pariser g'nennt hat, derfst dir was einbilden, Nachbar. Dös is koa Beleidigung net. Aussastechen will er di' — auf deutsch, du bist a feiner Mann, a Kawalier, a Gentleman, vor dem ma' all'n Respekt hab'n muass. A so hat's der Michlbauer g'moant und net anders. Und dadrauf kannst Gift nehmen, Brummbauer."

"Moanst d'?" fragt der und sein G'sicht geht in d' Breiten, wie wenn der Vollmond aus finsterm Gewölk kimmt.

Wer an mich glaubt . . .

Wem Ich kein Fremder bin.
Wer nicht gleichgültig an Mich denkt.
Wer Mich nicht vergessen kann.
Wer mit innerer Ergriffenheit an Mich denkt.
Wer Mir innerlich sich verwandt weiss.
Wer mit innerem Zwang Mich liebt.
Wer mit heisser Sehnsucht nach Meinen Gnaden verlangt.
Für wen Ich die kostbare Perle und der Schatz im Acker bin.
Für wen Ich das Netz bin, in dem sich seine Seele fängt.
Wer in seiner Seele ein gehobenes Leben wahrnimmt, solange er an Mich denkt.
Wem das Leben schal ist, wenn er Mein vergisst.
Wer gern Meinen Weg, Meinen Kreuzweg geht, weil es Mein Weg ist, der zu Mir führt.
Wer ohne Mich einsam ist, keine Freude hat, wenn er nicht bei Mir, Ich nicht bei Ihm bin.
Wer keinen Ersatz mag für Mich.

J. Kuehnel.

"A so is und net anders," sagt der Veitlweber und geht wieder.

"Wenn dös Ding a so is, nacha is 's mir scho' gleich lieber wie a Prozesserl," meint der Bauer.

"Und i werd' der Michlbäuerin am Sunnta a Körbl voll Frühbirn' bringen, wenn die G'schicht a so is, wie der Veitlweber sagt," meint d' Bäuerin.

"Natürli is 's a so," sagt der Knecht, der lang' Loisl. "Wenn man alles genau betracht', hat er aa ganz recht, der Michlbauer. Du bist der grösser' Bauer rund umadum, hast a Hauf'n Geld, an' Stall voll Vieh und Burgermoasta hätt'st aa scho' wern könna, wenn d' mit Lesen und Schreib'n mehra Freud' hätt'st. Kurz und guat, a Pariser is a Kawalier und du bist aa oaner. Und erst recht, wann di' der Michlbauer a so nennt."

Der lang' Loisl kriegt a paar Mass Bier für sei' schöne, schlaue Red, und der Brummbauer hält's daheim gar nimmer aus.

"Heut' geh i um a Stünderl eher zum Wastlwirt," sagt er, "woast, als Pariser, als Kawalier ..."

"Geh' nur," sagt d' Bäuerin, "und grüss' mir den Michlbauer schön."

"Und von mir aa!" schreit der Knecht.

"Is scho' recht," sagt der Bauer und geht bei der Tür 'naus wie nochmal a Kawalier, und wie er seine Gründ' stapft, kimmt er sich vor wie a Graf. A so a Freud' hat ihm der Michlbauer g'macht mit der Postkart'n, um den Hals könnt' er ihm fall'n — wenn sich das schicken tät' für an' Kawalier, für an' feina Pariser.

Richtig, da sitzt ja der Michlbauer scho' beim Wastwirt, 's Hütl im G'nick und schaut in den Masskrug. Kein Mensch is sonst noch da heut—ausser'm Wirt. Und a so passt's dem Brummbauer grad'.

"Michlbauer!" sagt er feierlich.

"Was willst nur?" fragt der grob.

"Schön' Dank für die schöne Kart'n und an' Gruss von meiner Bäuerin, vom Loisl aa oan. Und was du mir g'schrieb'n hast, dös bist du selber — a Pariser, a Kawalier, a Ehrenmann durch und durch. Da

schlag' ein, san wir wieder die Alten!"

"Pariser Kawalier?" stottert der Michlbauer und steht auf. Und langsam legt er seine Hand in dem Brummbauer seine: "Von mir aus."

Auf einmal geht ihm a Licht auf, wie a Stallatern'. "Geh'," sagt er, "Brummbauer, lass' mir die Kart'n nochamal les'n."

Und wie er's g'lesen hat, steht er auf und geht 'naus. Wie der Wastlwirt a Zeitl drauf auch 'nauskommt, sitzt der Michlbauer auf an' Bierfassl und halt sich den Bauch vor Lachen.

"Was hast d' denn?" fragt der Wirt, aber der Michlbauer kann nix sag'n vor lauter Lach'n. Endli gibt er Antwort: "Woast, Wirt, wie wir neuli' die Gaudi g'habt ham, i und der Brummbauer, hab' i aem a Postkart'n zug'schrieb'n, ganz offen, damit's der Postbot' und alli Leut' lesen können. Und auf de Postkart'n hab' i g'schrieb'n: 'Du Pharisäer' — und der Brummbauer liest: 'Du Pariser.' Es koan scho' sei, dass i's net ganz richtig g'schrieb'n hab', dös Wörtl—aber du, halt's Mäu'!"

"Na, Gott sei Dank," sagt der Wirt, "dass die Gaudi so 'nausganga is! Siehgst, so is oft a Glück, wenn der eine net g'scheit schreib'n und der ander' net g'scheit les'n kann! O ös Lalli, ös malifizischen!"

Wie die zwei hereinkommen, sagt der Brummbauer: "Michlbauer, lieber Freund, heut zahl' i und d' Wirtin soll schau'n, dass s' an Niernbratl auf'n Tisch bringt. Mir san Pariser Kawalier!"

Am andern Tag in der Früh, wie der lang' Loisl aufsteht, liegt der Bauer halb im Gras und halb auf'm Misthauf'n und schnarcht wie a Ratz.

"Bäuerin," sagt der Knecht, "im Hof drauss liegt der Bauer mit an Saurausch."

"Lass 'n lieg'n und ausschlaf'n," sagt sie, "a Kawalier is er doch, mei' Pariser!"

Gewaltiger Gott. In Deiner Arme unendlicher Weite hältst Du das All. Jedwedes Seiende, Menschen und Tiere, Pflanzen und Sterne sind Dein. Alles durchströmt Dein heiliger Odem, und wunderbar wechselnd zeigt sich meinem staunenden Blick im Zeitlauf die Natur.

Grundgütiger Gott, Deine Hand zerstört, um geheimnisvoll Neues aufzubauen, und unerbitterlich und schnell greifst Du ins Menschenschicksal hinein, um Besserem, Edlerem Raum zu geben. Mein verdunkelter Verstand erkennt nicht die Grösse Deiner Absicht, und meine Erdgebundenheit fügt sich nur schwer und widerstrebend Deinem hohen Entschluss. O lass, so flehe ich zu Dir, meinen Glauben an Dich und Deine immerwährende Vaterliebe wachsen, wie die Saat in der Erde, lass Freude und Leid wie Sommer und Winter sein, um knospendes und reifendes Leben in meiner Seele zu bereiten. Der Pulsschlag meines Herzens sei ausgerichtet nach Deinem Herzen, bis mein eigenes dereinst stille steht, und meine Seele sich flüchtet zu Dir, um bei Dir zu bleiben und Dich zu schauen in Deiner ganzen Herrlichkeit.

K. Bruhn.

Kennst du diese?

Dr. Ignaz Klug erzählt in seinem Buche "Die ewigen Dinge" ein erschütterndes Zwiegespräch des hl. Franziskus Regis mit einem zum Tode verurteilten Verbrecher. Da sass er im Kerker, mit der ganzen Welt zerfallen, verbittert und verstört. Man hatte den Heiligen, der schon so viele Sünder zu Gott zurückgeführt hatte, zu dem Armen gerufen. Doch alles Zureden des Heiligen schien vergeblich. Der Verbrecher wollte an die Verzeihung und die Güte Gottes selbst im Angesichte des Todes nicht glauben.

Schweigend sitzen die beiden nebeneinander, der Heilige und der Sünder. Da greift Franziskus zu einem kleinen Marienbild in seinem Gebetbuch und hält es dem Sünder vor die Augen. — "Kennst du diese Frau?" fragt er ihn.

"Ja," kommt es unmutig und grollend über die Lippen des Verbrechers.

"Sie betet für dich, sie ist die Mutter der Barmherzigkeit." — "Sie betet für mich?—Da kennt sie mich nicht! Dann weiss sie nicht, dass ich ein Scheusal bin, ein Verlorener — ein Verfluchter . . .!"

"Halt ein! Sie kennt dich gewiss und betet für dich trotz allem, was du tatest."

Da hebt sich die Brust des armen Verbrechers. Er stöhnt und schreit auf einmal: "Mann Gottes, gibst du mir dein Wort darauf, dass das wahr ist, was du sagst?"

"Ich gebe dir mein Wort."

"Dann will ich beichten. Ich will büssen. Ich will gerne dem Henker den Kopf hinhalten, um mit meinem Tode für meine Verbrechen Sühne zu leisten."

Der Arme ringt die Hände. Zum erstenmal nach langen, langen Jahren sprechen seine Lippen den Namen der Heiligsten der Heiligen, der Mutter der armen Sünder, aus: "Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich armen Sünder jetzt und in der Stunde meines Todes . . .! Mutter der Barmherzigkeit, dein sterbender Sohn hat auch mir sein Wort gegeben, dass du meine Mutter bist! Heilige Maria, Mutter Gottes — bitte für mich armen Sünder, jetzt und in der Stunde meines Todes!"



Die Merkmale der wahren Kirche Christi

Zum Feste der Apostelfürsten.

Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Christus hat Seiner Kirche Merkmale und Zeichen gegeben, an denen man sie erkennen und von allen andern Religionsgemeinschaften unterscheiden kann. Er m u s s t e es tun. Sah Er doch voraus, dass zu allen Zeiten falsche Lehrer aufstehen würden. Sie würden Seine Wahrheit verdrehen; Seine Sakramente verwerfen; Seinen Weinberg verwüsten. Und dennoch würden sie sich Seine Jünger nennen und ihr armes Menschenwerk als das Seinige ausposaunen. Was würde aus der Menschheit werden, hätte Er ihr nicht eine Handhabe gegeben, Seine Kirche von der Häresie zu unterscheiden! Das Gold zu sondern von wertlosem Blech; den Diamant vom Glas. Deshalb drückte Er ihr weiterkennbare Zeichen auf, so wie ein Farmer seine Herde stempelt, um sie von allen andern als die seinige zu erkennen.

Er gab ihr ein gemeinsames Oberhaupt, sie in Seinem Namen zu regieren. Gab ihr das Bundesopfer der hl. Messe. Gab ihr das Weihepriestertum. Gab ihr als teures Vermächtnis die treue Liebe zu Seiner Mutter mit auf den Weg. So deutlich sind diese Merkmale, so unterscheidend, dass sie allen Menschen volle Sicherheit verleihen können.

Wo z.B. wird die Mutter des Herrn ihrer wahren Würde und Stellung nach erkannt und verehrt? Nur in der Katholischen Kirche! Die Kirche allein als ganze Körperschaft wiederholt alle Tage das Ave., das im Himmel zusammengefügt und auf Erden zum ersten Mal von Engelslippen ausgesprochen wurde. Sie singt in jeder Vesper auf dem Erdenrund das Magnificat der Allerseligsten, das ihre begnadete Seele nach der Menschwerdung als Harfe des Hl. Geistes in die Welt hinausgejubelt hat. Sie stellt ihr Leben in jeder Beziehung als wunderbar und einzigartig hin von ihrer Unbefl. Empfängnis an bis zur Aufnahme ihres Leibes in den Himmel. Sie singt im Mai und im ganzen Kirchenjahr ihre Lieder, so zart, als hätte sie der Morgentau ins Land geträufelt. Sie stellt sie dem Volke dar als Trösterin der Betrübten, Helferin der Christen und Zuflucht der armen Sünder. Denn wenn sie unter dem Kreuz die Gnade verdienen half, was ist da natürlicher als dass sie hilft in deren Austeilung! So handelt die Kath. Kirche gegen die Mutter des Herrn. Und die a n d e r n ? Sie bemühen sich krampfhaft, sie immer wieder zu erniedrigen; sie, die Gebenedeite unter den Weibern, als gewöhnliche Frau hinzustellen, deren Anrufung den Glanz des Sohnes verdunkelt! Die, obwohl die Braut des Hl. Geistes, neben dem ewigen Gottessohn noch eine Reihe anderer Kinder in die Welt geboren! Ich frage dich: "In welchem der beiden Lager weht der Geist des Herrn?" Wo findet sich das Verständnis für Gottes Meisterwerke? Wo der Blick für das innigste Verwachsensein der Mutter mit dem Sohn? Wo die Einsicht für ihre übermenschliche Heiligkeit? Jesus hat, getreu dem 4. Gebot, Seine Mutter geehrt. Hat sie freilich in Seinem öffentlichen Leben zurücktreten lassen zur Beleuchtung der Lehre, dass bei Ihm nicht die Bande des Blutes zählen, sondern Glaube und Liebe. Hat dafür als Sterbender am Kreuz um so rührender für sie gesorgt und am Pfingstfest auf sie inmitten der Jüngergemeinde die Fülle des Hl. Geistes ausgegossen. Hat sie dann noch weitere 20 Jahre innerhalb der aufblühenden Kirche belassen als zuständige Lehrerin Seiner Empfängnis und Geburt und der Wunder seines verborgenen Lebens. Marienliebe und -Verehrung sind die Zeichen Seiner Jünger und Seiner wahren Kirche.

Auch die hl. Messe als Bundesopfer ist eine unverkennbare Eigentümlichkeit der wahren Religion im Neuen Testament. Der Alte Bund hat sie vorherverkündigt als Opfer nach der Weise des Melchisedech. Dieser lebte um 2000 vor Christus zur Zeit der Patriarchen. Opferte dem Allerhöchsten Brot und Wein zum Dank, für Abraham's Sieg über wilde Räuberhorden. Wo ist dieses Opfer a u s s e r h a l b der wahren

Kirche? Wo erfüllt sich bei ihnen an Christus die Vorhersagung des 109. Psalms, dass Er fungiert in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech? Sie haben den Altar ersetzt durch den Bibeltisch, das Priesteramt durch das Predigertum. Malachias, der letzte der Propheten, ist um 400 vor Christus des Messopfers Künder gewesen. "Ich nehme kein Opfer mehr an aus Judenhänden, spricht der Herr der Heerscharen; denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird meinem Namen unter den Völkern ein reines Speiseopfer dargebracht werden." Wer erkennt in diesen Worten nicht unsere hl. Messe, in der der Erlöser alltäglich von Ost bis West mit der Sonne um den Erdball schreitet, die Früchte Seines Kreuzestodes austeilend? Ja, die Weissagung hat sich einzig in der Kath. Kirche erfüllt. Das Messopfer ist das sicherste Zeichen ihrer Echtheit und Göttlichkeit.

Als untrügliches Zeichen ihrer Wahrheit entdeckt man an ihr auch ihre Einigkeit. Paulus hat sie den ersten Christen eingeschärft: "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller und in allem." Die Apostel haben gegen alle Neuerer und Verdreher der göttl. Botschaft geeifert. Johannes schon kämpft gegen Glaubensfälschung in der Geheimen Offenbarung. Den Irrlehrer Cerinth nannte er bei einer Begegnung den Erstgeborenen des Satans. Alle Jahrhunderte vor der Glaubensspaltung haben den einen Sinn der Offenbarung stets eifersüchtig bewacht. Falsche Propheten, die im Volk die Wahrheit zerstörten und damit die Einigkeit des Geistes und die Einheitlichkeit der christlichen Weltanschauung, waren als Hochverräter gebrandmarkt. Sie wurden im Feuer hingerichtet, so dass nicht ein Stäubchen von ihnen übrigblieb. Der Heiland hat vor Seinem Gang an den Oelberg zum Himmel gefleht: "Vater, lass sie EINS sein (in lebendiger Verbindung) so wie du und ich lebendig verbunden sind (im Schosse der Dreifaltigkeit)."

Wo findet sich diese Einheit? Im nichtkatholischen Lager suchst du vergebens danach. Nur die Katholiken, sonst so vielfältig getrennt durch nationale und politische und weltwirtschaftliche Schranken, stecken in der Glaubenslehre erstaunlich zusammen. Es ist ein wahres Wunder; nur zu erklären durch die mächtige Einwirkung des Hl. Geistes, den der Herr zur Erhaltung Seiner Botschaft den Jüngern verheissen. Die Einheit im Glauben ist das beste Erkennungszeichen der wahren Kirche.

Dasselbe gilt von der heldenmütigen Heiligkeit und den Wundergaben des Geistes. Unter Nichtkatholiken gibt es oftmals feine Menschen; anziehende Charaktere; eifrige Anhänger Jesu Christi. Nach vollendeter Heiligkeit indessen forschest du vergebens. Denn zu solchen Höhenleistungen gehört unendlich viel. Zunächst die volle und ganze Wahrheit Jesu Christi als Felsengrund unter den Füssen. Dann die Energien des Tauf- und Firmsakramentes als quälende Unruhe und als Sprungbrett zum Höhenflug. Ferner die häufige Beichte mit ihren reinigenden und anfeuernden Gnaden. Die tägliche Kommunion als Stärkung zu unermüdlichem Vorwärtsstreben. Die geistliche Führung durch erfahrene Seelenkenner in der dunklen Nacht schwerer Prüfungen und auf verschlungenen Hochgebirgspfaden. All das aber findet die Seele nur in der Kath. Kirche. Nur in ihr findest du deshalb auch erhabene Gleichförmigkeit mit dem Sohne Gottes und die Fülle der christlichen Ideale. Nur in ihr entdeckst du immer wieder die Wundergaben des göttlichen Geistes: Krankenheilungen, Herzenserforschung, Wundmale, leibliche Unverweslichkeit im Grab.

DAS HERZ

Von Schroenghamer-Heimdal

Ich lag am Hügel der Heimat, weh im Herzen, und vergrub mein Haupt im Heidekraut. Und wie mein Ohr am Boden ruhte, da war mir, als hörte ich den Schlag des Herzens, das Pochen von Pulsen aus der Tiefe des Heimatshügels. Das war so weich und weh, dass ich mein eigenes Weh vergass und nur noch dem Herzschlag der Erde horchte. Und wie ich ganz hingegeben lauschte, da war es, als spräche der Hügel mit geheimem Munde:

Horch auf, mein Sohn.

Ich bin eine Mutter — die Mutter Erde.

Ich bin deine Mutter, deiner Voreltern Mutter, deiner Nachfahren Mutter.

Ich bin aller Menschen Mutter, die je gewesen sind und noch sein werden. Die Stimme, die du da hörst, ist mein Mutterherz.

Alle Gräser, die sich grüssend neigen, alle Blumen, die da bräutlich blühen, alle Bäume, die sich rauschend türmen, alle haben ihre Wurzeln in meinem Herzen.

Horch auf, mein Sohn!

Dies alles ist für dich und euch, die ihr mir aus dem Herzen — und ans Herz gewachsen seid.

Dieses Herz ist geschaffen, dass es euch trage und nähre und in ewiger Liebe für euch schlage.

Ihr wisst das nicht, sonst könnte es nicht sein, dass ihr ewigen Hader gegeneinander habt und dieses Mutterherz mit ewigem Leide versehrt.

Einen Himmel wollte ich euch geben, in dem es nur ein Gebot gibt: Liebe. Und die Liebe ist der Himmel.

Horch auf, mein Sohn!

Schafft euch diesen Himmel, indem ihr wahrhaft Brüder werdet im Gnadenlicht der Liebe.

Dann habt ihr den Himmel auf Erden und mein Mutterherz darf aufjauchzen mit euch in ewiger Wonne.

Geh hin und künde den Brüdern, was dir mein Herz vertraut.

Für den Heiland und die Propheten waren die Wunder der göttliche Ausweis ihrer Sendung und die Bestätigung ihrer Predigt von oben. Dasselbe gilt von der Kirche in manchen ihrer Glieder. Ihre Heiligengestalten strahlen auf ihrem Gewande als Siegel ihrer Göttlichkeit.

Als mächtigstes und augenscheinlichstes aller Merkmale ist mir stets das Oberhaupt der Kirche vorgekommen. "Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen bau ich meine Kirche, und dir gebe ich die Schlüssel zu meinem Reich." Diese Worte stehen im 16. Kapitel des Matheus-Evangeliums. Sie sind die Stiftungsurkunde des Papsttums. So klar und überzeugend, dass man sagen kann: wo Petrus, da Christus; wo der Papst, da die einzig wahre Kirche! Die Angst der Nichtkatholiken vor diesem Text scheint diesen Eindruck zu bestätigen. Du weisst, sie schwören auf die Bibel, und was ist biblischer als jene mächtige Stelle: Tu es Petrus! Sie muss ihnen vorkommen wie ein "block-buster" in ihrem ganzen System. Sie haben schon oft an ihr gerüttelt. Haben ihre Echtheit bestritten. Haben sie in jeder erdenklichen Weise auszuhöhlen und zu zerpflücken versucht. Es ist ihnen nicht gelungen. Professor Harnack, der Wortführer der freidenkerischen Theologie im kaiserlichen Deutschland, hat offen bekannt: "Wenn die Stelle einen Sinn hat, dann ist es der, den die Katholiken in sie hineinlegen . . .". So bleibt es dabei: wo Petrus, da Christus; wo der Papst, da die wahre Kirche!

Hast du schon mal über die Wichtigkeit dieser Dinge nachgedacht ? Hast einmal im Katechismus die 4 Merkmale der wahren Kirche lernen müssen? Es gibt ihrer nicht nur vier; es sind eine ganze Reihe. Und überzeugend sind sie auch. Wer sie sich vor Augen hält, wird sich nie vom rechten Pfad in eine falsche Religion hinüberlocken lassen.

Ein entzückendes Beispiel dafür gibt es in der japanischen Kirchengeschichte. Der hl. Franz Xaver war kurz vor 1600 von Indien aus bis Nippo vorgedrungen. Hatte durch glühende Predigt und Wunderzeichen (Gabe fremder Sprachen, Totenerweckungen etc.) blühende christliche Gemeinden gegründet. Sie alle erlagen später scheinbar der blutigen Verfolgung. Die Missionare wurden gekreuzigt, die Christen durch Schwert und Feuer erledigt. Und doch blieb der Glaube am Leben. Etwa 250 Jahre später stellte sich's heraus.

Die französische Regierung eröffnete einen Gesandtschaftsposten in Japan. Mit den Staatsvertretern erschien ein Priester. Eines Morgens nach der Messe wandten sich einige Frauen an ihn. "Glaubst du an den grossen weissen Vater in Rom? Bist du unverheiratet? Betest du zur Mutter des Herrn?" Der Pater bejahte ihre Fragen und die Antwort war: "Wir sind eines Sinnes mit dir und im Lande ringsherum sind noch viele andere wie wir." Es stellte sich heraus, dass Hunderttausende dieser Christen 200 Jahre lang ohne priesterlichen Beistand den Glauben bewahrt und nach ihm gelebt hatten. Kinder der Martyrer, hatten sie ihr Kleinen getauft, den Rosenkranz gebetet und ein christliches Familienleben geführt. Und nun suchten sie wieder öffentlichen Anschluss an die Kirche des Erlösers. Die Kenntnis ihrer Merkmale bewahrte sie vor dem Abgleiten in eine falsche Religion.



Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut, so hab ich frohen Sinn
Und sing aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluss, hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruss, und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heisst die Welt ein Jammertal und deucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Mass und Zahl, lässt keinen leer ausgehn:
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Frühlings freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vöglein singen fern und nah, dass alles widerhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süsser Ruh.

Unser Herr im Stein

Von Reimmichel

(Schluss)



In der Seealm schaute bereits der Frühling ins Tal. Busch und Baum hatten ihr weisses Kleid längst abgeschüttelt, der schwarze Wald hinter dem Hohenegg hatte eine hellgrüne Farbe angenommen, die Schneefelder drüben bei "unserem Herrn im Stein" glänzten wie flüssiges Silber, die Bächlein und Wässerlein rauschten immer lauter; in den Nächten wurde ihr Rauschen zu einem mächtigen Brausen. Die grünweissen Eiswände kollerten eine nach der andern krachend von den Felsen und dort, wo sie gestanden, hüpfte jetzt ein milchweisses Bächlein und feierte seine Auferstehung. Im Hochgebirge löste sich da und dort eine Lawine und fuhr donnernd in die Tiefe; lang toste der Widerhall in dem engen Talkessel nach. Durch die Felsenritze bei "unserem Herrn im Stein" strich der warme Südwind; lichte Wölkchen, silbern und goldig, dann wieder rot, grün und blau schwebten um die Bergspitzen; zur Nachtzeit, da klang es feierlich und hell wie Engelsgesang herüber zum Hohenegg. —

Es ist Ostersonntag. Unter dem Kirchdorf schreitet ein Mann die Strasse herauf. Seine Haltung ist gebückt; ein breiter Vollbart umrahmt sein Gesicht — schon viele graue Haare durchziehen den dunkelbraunen Bart — seine Stirne zeigt manche Furchen und der Blick irrt scheu und kummervoll umher.

Das ist der Wast. — Viele Bekannte sind ihm schon begegnet, niemand hat ihn erkannt; und doch schnürt sich ihm das Herz zusammen, so oft er einem neuen begegnet, aus Furcht, erkannt zu werden. — Bereits lugt "unser Herr im Stein" über die Berge heraus; das Hohenegg mit seinen lichten Fenstern grüsst auch schon herunter.

Draussen im Markt hatte der Wast erfahren, dass im Hohenegg alles gesund sei, dass ein paar Monate nach dem Unglück mit dem Bauer ein Hansele auf die Welt gekommen, dass die Bäuerin wohl viel geweint habe, jetzt aber recht ergeben sei, weil's halt schon einmal so sei.

Mit Schrecken hatte er auch die schaudervolle Märe über den Wurzelgraber vernommen, wie sich die Leute den Hergang des Unglücks erklärten. Alles zog ihn vorwärts. Er musste dem Wurzelgraber seine Ehre wiederherstellen, er musste die Seinigen sehen, sie von Kummer befreien; jedoch eine unerklärliche Angst und Scheu drängte ihn wieder zurück: er wusste nicht, ob er es über sich bringen werde.

Er kam hinauf zur Kirche. Die Leute gingen aus und ein, denn im heiligen Grab war das höchste Gut ausgesetzt. Auch hier erkannte niemand den Fremden. Sein erster Gang war zur Begräbnisstätte der Hohenegger; er sprengte seinen verstorbenen Angehörigen Weihwasser, da erblickte er an der Wand eine Tafel, die hatte er noch nie gesehen. Was las er darauf?

"Christliches Andenken an Sebastian Elmer, Bauer im Hohenegg, der am 12. Oktober 18.. im Wald verunglückte. Herr, gib ihm die ewige Ruhe!"

Eine Träne rann ihm in den Bart herunter. Nun betrat er die Kirche. Ganz zuhinterst neben dem Weihbrunnkessel liess er sich auf eine Kniebank nieder. Dort schmiegte er sich hart an den Pfeiler, um nicht den Blicken der Leute ausgesetzt zu sein. Aus dem heiligen Grab schimmerten ihm die buntglühenden Kugeln ins Auge; eine kurze Bitte nur entrang sich seinem Herzen: "Jesus, Maria, stehe mir bei!"

Es läutete das erste und das andere zur feierlichen Auferstehung, die Kirche füllte sich nach und nach mit Andächtigen; alle waren sie dem

Wast bekannt. Er hatte einen Blick mit höchster Spannung nach dem Mittelgang hin gerichtet. Da plötzlich stockte ihm das Blut in den Adern. Das war sie — sein Weib, blass und abgehärmt ihre Züge, ihre Kleidung schwarz, nirgends ein farbiges Band; an beiden Händen führte sie einen Knaben.

Schan', der grösste wird das Seppele sein — wie er nur gewachsen ist — und der kleine mit den hellblauen Augen und dem apfelroten Gesicht — den hat der Wast noch gar nicht gesehen — und doch ist er sein Kind, aber ganz das Abbild von der Burgl.

Sie rückten in eine Bank; der Wast konnte sie von seinem Platz aus genau beobachten. Fortwährend schaute er hin. Die Kinder hatten ihre Augen unverrückt im heiligen Grabe; die Gesichter glänzten in unschuldiger Freude. Da fing der Kleine gar an, mit den Fingerlein zu zeigen und mit dem Seppele zu reden. Die Mutter flüsterte ihnen ins Ohr — jetzt waren sie wieder still und falteten innig ihre Händchen. — Es erscholl das feierliche "Christus ist erstanden" und das himmeljauchzende Alleluja; da sah der Wast, wie die Burgl ihr Sacktuch vors Gesicht hielt und schluchzte — er konnte nicht mehr hinblicken, auch er bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Die Feier war beendet und die Leute waren nach Hause gegangen; die Burgl mit den Kindern war auch fort. Der Wast kniete noch alleweil auf demselben Platze. In seiner Seele tobte und gärte es. Die Pflicht, die süssesten Hoffnungen zogen ihn fort, die Angst und Furcht hielt ihn zurück. Endlich raffte er sich auf. Langsam verliess er die Kirche, noch langsamer stieg er den Berg empor.

Die warmen Sonnenstrahlen hatten bereits den Schnee von den Bergen ins Tal hinuntergetrieben, die ersten Pflänzchen reckten ihre grünen Keime schon merklich aus der Erde und die Raine dufteten von jenem würzigen Wohlgeruche, den nur die sonnigsten Stellen der Berge zur ersten Frühlingszeit aushauchen. Da und dort nickte schon ein Engelblümchen mit seinen blauen oder weissen Augen und tief drunten im Blumenauge glänzte ein goldenes Sternlein.

Der Wast stieg höher und höher. Je näher er dem Hohenegg kam, desto langsamer wurden seine Schritte.

Es war schon dunkel, als er an der Tür seines Hauses pochte. Die Burgl selbst öffnete und leuchtete mit der Lampe dem Fremdling ins Gesicht.

"Schön guten Abend!" sagte der Wast.

"Guten Abend auch! Was willst denn noch so spät?"

Dem Wast pochte fast laut das Herz.

"Bin ein armer Bilderkrämer", sagte er, "und tät recht schön um eine Nachtherberge bitten. — Ein jedes Platzl ist mir gut."

"Geh' nur herein in die Stube."

Er ging hinein . Das war noch die alte Stube; droben an der Wand die gleichen Heiligenbilder wie damals, an der Tür noch dieselben mit Kreide geschriebenen Buchstaben C. M. B.; jeder Ast aus dem weissen Zirmgetäfel schien den Wast zu grüssen. — Die Knechte erhoben sich von der Ofenbank und betrachteten neugierig den fremden Mann. Die beiden Knaben, das Seppele und das Hansele, wichen scheu zurück und hingen sich an die Schürze der Mutter.

"Braucht's euch nit zu fürchten, Büblein", sagt der Wast, "geht's nur her, ich zeig' euch schöne Bilder."

Die Kinder aber eilten der Mutter nach in die Küche. Zum Nachtessen brachte die Bäuerin eine Schüssel voll Schmalzkrapfen; einst war das die Lieblingsspeise des Wast gewesen, heute konnte er nicht essen. Er sass wortlos hinter dem Tisch und blickte scheu hinüber zur Bäuerin.

"Iss, Krämer," sagte die Frau, "tu' dich nit genieren! Bei uns heisst's zugreifen!"

"Vergelt's Gott, 's tut's schon!" dankte der Wast.

Während die andern den Rosenkranz beteten, kniete auch der Wast an der Bank, aber beten konnte er nicht. — In seiner Seele wogte ein furchtbarer Kampf. — Sollte er sich zu erkennen geben, sollte er alles offenbaren?

. . . "Was wird die Burgl dazu sagen? . . . Es ist ihr Vater, den ich erschossen . . . Wenn sie mich hasst, verachtet? . . . Ach, Gott, das kann ich nicht ertragen! . . . Und meine Kinder sind und bleiben die Kinder eines Mörders, wenn ich bekenne . . . Nein, ich kann nicht . . . ich darf nicht!"

So wogte und stürmte es im Herzen des Wast.

"Und doch, du musst, du musst!" rief es wieder in seiner Brust, "es handelt sich um deine Ruhe."

Als der Rosenkranz vorüber, beteten die Knaben allein mit ihren hellen Kinderstimmen: "Für den Vater — Vater unser, der du bist in dem Himmel" usw.

Dem Wast drohte das Herz zu zerspringen, er schluchzte ganz laut.

"Was hast denn, Krämer?" fragte der Grossknecht nach dem Beten.

"O mein," antwortete der Wast, "ich hab' auch einmal solch Kinder gehabt."

"Sind sie gestorben?" fragte die Burgl.

"Gestorben nicht — aber sie kennen mich nicht mehr." Er weinte noch mehr. Die Burgl fragte nicht weiter, sie hatte Mitleid mit dem Fremden.

Der Wast packte nun seine Bilder aus. Die Mägde gaben durch laute Rufe ihr Erstaunen und ihre Bewunderung kund, die Knaben rissen ihre Aeuglein weit auf und dennoch konnten sie nicht alles so genau betrachten, wie sie es wohl gern getan hätten.

"Geh' weiter weg, Seppele!" befahl die Burgl, "du bist dem Krämer lästig und beschmutzest die Sachen."

"O beileibe", wehrte der Wast . . . "da, Bübl, hast ein Bild, das gehört dein, bist soviel ein lieb's Kind." Da streichelte er den Knaben über die seidenen Locken und drückte heimlich einen Kuss auf dessen Stirn.

"Nein, nein, Mann", ereiferte sich die Burgl, "'s ist schade, der Bub tut's nur zerreissen; . . . gehst fort, Seppele, bist schon recht ein ungezogener Bub!"

"Pah lass das Bübl nur, da! Gelt, Seppl bist schon brav?" sagte der Wast.

"Möchtest nicht mit mir gehen? Ich schenk' dir all die schönen Bilder."

"Die Mutter tät soviel rehr'n", meinte der Knabe, "der Vater ist auch fort 'gangen und nimmer kommen."

"Wo ist denn der Vater?" fragte der Wast.

"Da!" sagte das Hansele und deutete mit dem Finger hinüber zu "unserem Herrn im Stein." — Die Burgl war hinausgegangen und der Wast trocknete sich abermals eine Träne.

Nun brachte die Grossdirn Decken und Polster und richtete für den Krämer eine Liegerstatt auf der Ofenbank. — Die Knechte sagten "Gute Nacht" und suchten ihr Lager auf. Die Burgl segnete die beiden Knaben und brachte sie ins Bett. — Der Wast war allein in der Stube und fing laut zu weinen an.

Da öffnete sich noch einmal die Stubentür und die Burgl rief herein: "Krämer, gehst morgen zur Frühmesse?"

Als sie den Fremdling erblickte, wie er den Kopf auf die Hände stützte und laut weinte, kam sie ganz herein und fragte mitleidig: "Guter Mann, was fehlt dir denn?"

"Burgl, verzeih' mir!" stöhnte der Wast.

Erschrocken fuhr die Bäuerin zurück. Da hatte aber der Wast schon ihre Hand ergriffen.

"Burgl, kennst mich nicht mehr?" sagte er, "kennst du nicht mehr deinen Mann, den Wast?"

Die Burgl wurde kreidebleich; sie wäre umgefallen, wenn er sie nicht gehalten hätte; dann schaute sie ihm ins Gesicht und nun fiel sie um seinen Hals. Der Wast riss sich los.

"Burgl, hör' mich zuerst!" sagte er, "ich hab deinen Vater erschossen."

Die Burgl zitterte und drohte abermals umzusinken.

"Nicht mit Absicht hab' ich's getan — beileibe — aus Uebereilung, aus Unwissenheit ist's geschehen — gern wollt' ich selber drunten liegen im Friedhof anstatt des Vaters." Nun erzählte er den ganzen Hergang.

"Burgl, kannst du mir verzeihen?" fragte er zum Schlusse.

Die Burgl schluchzte.

"Gott sei Lob und Dank, weil du nur wieder da bist!" war das einzige, was sie hervorbrachte.

Dem Wast fiel ein Stein vom Herzen.

"Ja, Gott sei Lob und Dank", sagte er, "Gott hat alles zugelassen; "unser Herr im Stein" hat mir alleweil gewinkt zu kommen; Gott wird alles wieder gutmachen."

Lange noch sassen sie beisammen und erzählten sich gegenseitig ihr Leid und schwelgten im Glück des Wiedersehens.

Die Sterne waren schon über die Mitternachtspitze hinübergewandert, draussen rüttelte der Wind an den Fensterläden, von "unserem Herrn im Stein" herüber tönte ein liebes Singen und Klingen, der Wast aber drückte einen süssen Kuss auf die Wangen seiner Kinder.

Ende!

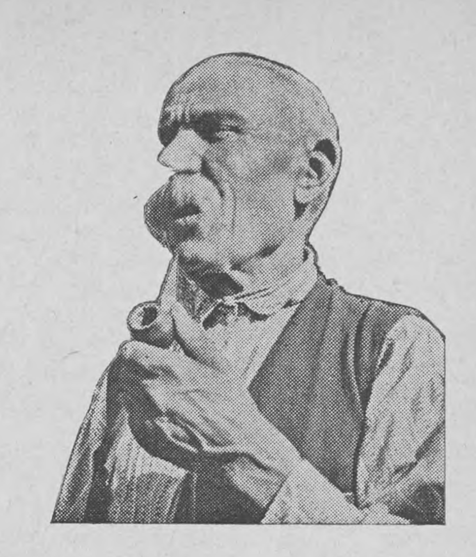


Wanderer sind wir

Ob lang der Weg, ob blumig die Au'n,
Ob rauh und felsenzerrissen die Pfade,
Ob starke Männer oder zarte Frau'n:
Wandern müssen wir ohne Gnade.
Wandern zum Grab und zum ewigen Lichte,
Wandern zu Gott und zu seinem Gerichte,
Wanderer sind wir auf Erden,
Wanderer! . . .

J. Mostert.

vom Schusterseppel



Liebe Leit.

Der Hollinger Franz und der Kerbel Anton sein lange Johre gude Freund und gude Nachbors gewest. Der Hollinger Franz hat ein Weib g'hat und vier Madel, und der Kerbel Anton is auch verheirot gewest, und sein Weib hot ihm vier Buben geschenkt. Nun hot es sich zugetroge, dass dem Hollinger Seine und dem Kerbel Seine uf ein und demselbigen Tag wieder eimol Mutter worden sein. Dem Franz sein Weib hot einen Buben uf die Welt gebrocht und dem Anton sein Weib ein Madel.

Wie solles geschehen wor, da is die Freid zwischen dem Franz und dem Anton so gross worde, desch die zwei gornet mehr gewisst hen, was ein Sunntag is und was ein Arbeitstag. Ihre Weiber, die hen alle zwei im Bett gelegen und hen net uffstehe könne, vonwege weil das so mit die Weiber is, wenn die ein Kind kriegen, wie mir alle wisse tue und wie es zu niemond net ein Geheimnis is. Und weil die Weiber vom Franz und vom Anton im Bett gewest sein, aus soller Ursach is niemond net dogewest, was den Franz und den Anton hätt' watsche können. So hen die zwei denn ihre Freid g'hat. Bis spät in die Nacht hen sie alle Täg beim Tarkman Joe in der blacksmith shop g'huckt und hen getrunke und mit die Feist uf die Tisch gehämmert, desch die ganze Nachborschoft net hot schlofe können.

Solles Treiben hat uf kors kein gudes Blut net gemocht unner die Leit. Die Mannsleit von unsren district hen ja nix net drum gebe. Ober die Weibsleit, liebe Leser, die Weibsleit, desch kann ich eich soge! Dem Poter seine Köchin und ihre Freindinnen, die Mitglieder von die Ladies' Aid Weiber und alle Wittfrauen hen nix anres mehr im Mund g'hat als wie nur den Franz und den Anton und den Joe, was wellen Joe die Weibsleit Verfiehrer und Verderber genennt hen.

Eimol, grad wie der Franz und der Anton beim Tarkman Joe ihre good times g'hat hen, sein an die sieben Weibsleit bei der Klecknerin in der Maistub gewest. Die Klecknerin, desch miesst ihr wiesse, hat schon lange präsident von die Ladies Aid Weiber werden gewollt.

Von wegen ober weil die Klecknerin eine arg spitzige Zunge g'hat hat, eine Zunge, vor die alle Weibsleit Aengsten g'hat hen wie vor ein wilden Stier, aus soller Ursach hen die Weibsleit bei der election niemols net für sie gevoted. Sie hen sich nämlich gedenkt: Wenn die präsident werd, nochher hot niemond net von uns was zu soge. Und solles tun die Weibsleit eimol net stände. Und weil sie es net stände könne, aus soller Ursach is die Klecknerin auch niemols net präsident worde.

Bei soller Klecknerin hen also sieben anre Weiber in der Maistub g'huckt. Das Haus von der Klecknerin war gleich neben der blacksmith shop gestanne. Und so is es denn komme, desch die sieben Weibsleit und die Klecknerin ganz exited hen zuhöre müssen, wie der Franz und der Anton und der Joe ihre good times getriebe hen.

Wie die Weibsleit so eine Weile zugehört hen und alle Minute so an die zehn mol mit dem Kopf geschüttelt, mit die Hände gerungen und mit den Mund unnerschiedliche Worte von ihrer Empörung ausgesprochen hen, da is die Klecknerin uf eimol ufgesprunge und hot gerufe:

"Jetzten ober langt's! Jetzten ober langt's! Sell kann net mehr weitergehen, desch muss gestoppt werde."

Grod wie sie das g'sogt hot, da uf eimol hen doch die drei in der blacksmith shop anfange zu singe, desch die ganze Stadt es hot g'hört:

"Sauf, Bruder, sauf, morgen is die Tauf! Sauf, Bruder, sauf, morgen is die Tauf!"

"Du liiieber Hiiiemel!" hat do die Liebnerin, was auch dogewest is, ufgequietscht. "Sooo ein Schand! Sooo ein Schand!"

"Wahrhoftig ein Schand, was welle . . ." hot da die Klecknerin dazwischen geschrien und sie hot noch viel mehr soge gewollt, is ober net dazukomme, vonwege weil uf eimol ein ganz gewaltiger Krach in der blacksmith shop losgange wor,

wie als wenn die drei good timers mit two by fours uf den Tisch rumschloge täten. Und dazwischen hen die drei aus lauter Freid gebriellt, desch die Fenster gewackelt hen:

"Sauf, Bruder, sauf, morgen is die Tauf!"

Die Klecknerin wor ufgesprunge von ihrem Stuhl, und ihre Augen hen gefunkelt wie die Augen vom Napoleum:

"Jetzten werd's gestoppt. Desch tu ich net mehr anhöre. Desch is zu viel."

Und mit solle Worte is sie uf und h'naus zur Tür. Die anren Weiber sein ihr nach und hen g'rufe:

"Klecknerin, Klecknerin, du liebe Zeit, tut's net do hinein in die blacksmith shop! Es tut was passiere, wenn's ihr do hinein geht zu die b'soffnen Männer."

Die Klecknerin ober hot sich net holte losse. "Ich werd's die was uffweise", hot sie zu die anre Weibsleit zurieckgerufe, und is grad h'nein in die blacksmith shop.

Jetzten hen die anren Weiber gewotscht, was denn passiere werd. Sie hen die Klecknerin h'neinspringe g'sehn, hen sie inside von der blacksmith shop mit fiess lauter Stimm schimpfen und kreischen g'hert — und dann uf eimol is alles still worde. Nix net hat man g'hert. Keine Stimm von der Klecknerin net und auch nix net anres. Dann ober war's, wie als wenn jemand durch die blacksmith shop springe tät, und dann wor's wieder still. Gleich druf ober is die Tür von der blacksmith shop ufgange, und wie die ufgange wor, da sein alle sieben Weiber von der Klecknerin ihrer Maistub so verschrocken, dass sie kein Wort net hen reden gekonnt. Aus der Tür von der blacksmith shop is nämlich die Klecknerin sprunge komme, schwarz im G'sicht wie ein Teifel. Und hinner der Klecknerin sein der Franz und der Anton und der Joe gestanne und hen gelacht und hen gebriellt:

"Lauft's fort, Weiber, dorten kommt der Teifel. Lauft's fort, sonschten tut er eich packen! Ha ha ha haaa!"

"Heiliger Hiiiemel", tat die Liebnerin wieder ufschreien, "Klecknerin, was is eich? Was is eich?"

Und die anren Weiber hen auch mitgeschrien und unnerschiedliche von alle Heilige angerufe, die Klecknerin is ober net stehn bliebe. Wie ein Blitz is sie ieber die Strass und h'nein in ihr Haus. Und wie die Weiber ihr nochgewollt hen, da hen der Franz und der Anton und der Joe geschrien:

"Net doh'nein zur Klecknerin, net doh'nein Weibsleit, kummt's doher, mir werde eich die Teifel austreibe! Ha ha ha haaa!"

Uf solles hen die Weibsleit ober net g'hert. Wie wild sein sie hinner die Klecknerin her, h'nein in das Haus von der Klecknerin. Wie sie dort h'nein komme wore, hen sie ober keine Klecknerin net g'sehe. Die wor in der Kuchel, in was weller Kuchel sie sich eingeschlosse hot. Die Weiber sein an die Tür gange und hen gekloppt und hen gerufe:

"Klecknerin, Klecknerin, was is denn los? Tut's ufmoche, mir wolle eich helfe."

Do hot's ober hinner der Tür ufgeschrien:

"H'naus mit eich, h'naus allesamt, und desch mir keine bleibt, ihr Kröten!"

Jetzten sein die Weiber wie ganz verdreht gewest. "Was is denn desch? Was tut die uns denn h'nausschmeisse?" hen die Weiber unnereinander gerufe, und Kohlhans Michel Seine, was auch dortgewest wor, hot ganz laut geschrien:

"Desch tun mir uns doch net biete lassen. Desch is zu viel! Klecknerin, desch ihr's wiesst: Recht is eich passiert, desch eich die Männer schwarz geschmiert hen. Recht is eich. Ganz soll'n sie eich schwarz schmiere, ihr Hex, was keinen Menschen net in Ruh' lassen kann. Bei eich tut's ihr mich net mehr sehn, good bye!"

Mit solle Wort is sie h'naus zur Stuben und hot die Tür zugehaut, dass man gemeint hot, die Fenster werden verspringen. Und wie die Tür zugeschloge wor, da hen die anren Weiber die Tür wieder ufgemocht, sein h'naus, und hen die Tür wieder eimol und noch viel stärker zug'haut.

Nach soller Geschicht sein ein paar Täg vergange. Die ganze Gemeinde hot von dieser story gehert, und, liebe Leit, ich muss eich soge, dass keiner net ieber den Franz und den Anton und den Joe geschiempft hot. Alle Leit hen ieber die Klecknerin gelacht und hen g'sogt: Recht is ihr's gange.

Die Klecknerin unnerdessen hot in ihrem Heisel g'huckt und hot sich grod geschämt, ieber die Strass zu gehn. Sie wor ober kein Weib net gewest, das sich nur schämen tut. "Dem Franz und dem Anton werd's ich noch zeigen. Die werde an mich denke so lang sie leben tun", hot die Klecknerin bei sich gedenkt und hot immerzu in ihrem Kopf gedreht und gedreht, wie dass sie dem Franz und dem Anton und auch dem Joe zurieckzohle kann.

Dann is der Sunntag komme. An sollem Sunntag hot dem Franz sein Bub und dem Anton sein Madel getauft werde solle. Der Poter hat zu alle zwei g'sogt, wie dass er noch der Kerch die Kinner taufen werd. So sein denn uf sollen Sunntag der Franz und der Anton von der Farm in die Stadt zur Kerch komme und hen ihre Taufpoten und ihre Kinner mitgebrocht. Vonwege weil unser Poter, was mir sollermalen g'hat hen, lang geprädigt hot, aus soller Ursach hen der Franz und der Anton gedenkt: "Mir werden die kleinen Kinner net mit in die Kerch nehme. Mir werden der alten Gemserin, was gleich neben der Kerch wohnt, ein Doller geben, und die werd uf die Kinner ufpassen, wenn mir in der Kerch sind. Noch der Kerch werden mir die Kinner holen, und der Poter werd sie taufen."

So hen sich der Franz und der Anton miteinanner und mit der alten Gemserin besprochen, und so hen sie's gemocht. Sie hen die zwei babies

bei ihr gelassen, und sein mit die Taufpoten in die Kerch.

Wie alle Leit in der Kerch wore, da is uf eimol die Klecknerin dohergange kommen. Schnell is sie ieber die street, und h'nein zur Gemserin.

"Seid's allein Gemserin?" hot sie zu die Alte gesproche, "was seid's ihr denn net in der Kerch?"

"Die babies vom Frank und vom Anton muss ich watsche, Klecknerin", hot die Gemserin zurieckgebe. "Ich tät ja viel liebersch in der Kerch sein, ober, der Frank und der Anton hen mich solang angange, bis dass ich ja g'sogt hob."

Und dann is die story losgange. Die Klecknerin hot mit der Gemserin geschwätzt und geschwätzt, und hot so lange geschwätzt, bis dass die Gemserin g'sogt hot: "Na denn gut, Klecknerin, ich dank eich auch schön, dass ihr uf die babies uffpassen wollt. Ich geh denn zur Kerch. Ich mein, der Frank und der Anton, die werden nix net dagegen hobe." Und mit solle Worte hot sie ihr Tiechel g'nomme und ihr Gebetbiechel, und is h'nieber zur Kerch.

Jetzten wor die Klecknerin allein mit die babies. Kaum dass die Gemserin aus'm Haus wor, is die Klecknerin gange, hot das baby vom Frank ausgewickelt aus die Kissen, hot es ganz nackig ausgezoge, nochher hot sie dem Anton sein Madel g'nomme, hot dasselbe g'mocht, dann hot sie dem Frank sein Kind in die Kleider und Kissen vom Anton sein Madel, und dem Anton sein Madel in die Kleider und Kissen vom Frank sein Buben gesteckt. Und wie desch fertig wor, hot sie sich herg'huckt und hot uf ihrem Gesicht ein Lachen g'hat, das net gut wor.

Unnerdessen is die Kerch ausgange. Die Gemserin wor gleich zu Haus, um nachzuschaue, wie das die babies sein. "Jetzten kann ich ja hamgehn", hot dieKlecknerin ieber die Gemserin gesproche, "jetzten seid's ihr ja do. Der Frank und der Anton breichen jo gornet zu wisse, dass ihr in der Kerch gewest seid und dass ich die Kinner gewatcht hob."

"Solles is schon recht", hot die Gemserin zurieckgebe, "ich dank eich auch schön für eiren Dienst."

"Nix zu danke", hot die Klecknerin g'rufe, und is h'naus aus dem Haus, vonwege weil sie durch's Fenster g'sehe hot, wie dass der Frank, der Anton, der Joe und die Taufpoten von der Kerch herkommen sein, die babies zur Tauf zu hole.

Jetzten, liebe Leser und Leserinnen, muss ich meine story stoppen, weil sie noch ziemlich lang is. Uf'n nächsten Monat werd's ihr im Mariabot lesen können, wie dass alles weitergange is.

Bis dohin tut eich griessen

Der Schusterseppel.



Abendlied

Still ruht der See. Die Vöglein schlafen,
Ein Flüstern nur, man hört es kaum.
Der Abend naht, und senkt sich nieder
Auf die Natur ein süsser Traum.

Still ruht der See. Durch das Gezweige
Der heil'ge Odem Gottes weht,
Die Blümlein an dem Seegestade,
Sie sprechen fromm ihr Nachtgebet.

Still ruht der See. Vom Himmelsdome
Die Sterne friedsam niedersehn.
O Menschenherz, gib dich zufrieden,
Auch du, auch du wirst schlafen gehn.

Heiligung ist ein solches Ausjäten und Zerstören des Unkrautes, dass hinfort der gute Same im Herzen nur noch allein wächst. Sie ist ihrem wahren Wesen nach Entfaltung des Lebens Jesu in uns, wodurch unser Leben umgestaltet wird in sein Bild.

Was wir aus Menschenliebe vorhaben, würden wir allemal erreichen, wenn wir keinen Eigennutz einmischten.

Trage Sorge gegen jedermann sanft und freundlich zu sein, besonders gegen die Hausgenossen.

Gib das Almosen möglichst selber; denn das gute Werk mit eigener Hand tun, mehrt die Tugend.

Besuche gerne die Kranken; denn es ist eines von den Werken, auf die der Herr am Gerichtstage sehen wird.

Das Vogelnestchen vom Brummbaer

Der Brummbär hat sich das tolle Treiben der Schildbürger angeschaut, und zieht sich brummend auf seinen Berg zurück. Noch stellt er sich vor, wie die unsinnigen Menschen da an den Fundamenten ihres Hauses herumhämmern, mit Brecheisen ganze Stücke herausbrechen, ja in das alte, festgebaute Mauerwerk Minen hineinbohren und alles in die Luft sprengen. Wie soll er nun alles dieses erklären und beschreiben? Wieder sucht er nach einer "Ueberschrift". Himmelsstürmer? Titanen? Promoteus-Werk? — das sind ja alles Kerle, die nach der heidnischen Sage den Himmel erstürmen wollten und Gott absetzen. Aber das klingt alles zu grossartig, und sagt nicht viel. Der Brummbär setzt sich denkend in seine Höhle und schaut hinaus in die Natur um ihn. Da sieht er ein kleines Vögelchen, wie es mit einem Grashalm im Schnabel auf den nächsten Baum fliegt und sein Nestchen baut. Lange schaut er dem Treiben zu, dann kommt ihm ein Gedanke, oder gleich zwei:

Das Vögelchen baut sein Nest, um Eier hineinzulegen. Es legt die Eier, damit kleine Vöglein kommen können und gleich warm liegen, wenn sie noch keine Federn haben. Aber woher weiss denn das Vöglein alles das? Wie das Nest bauen, warum die Eier da sind (und sie sind ja noch nicht mal da) — und die kleinen Vöglein, die da aus den Eiern kriechen werden — es hat ja in seinem ganzen Leben noch nie gesehen, wie das alles geht. Nun, wir wissen die Antwort auf dieses Geheimniss: Es ist da ein heimlicher, innerer Trieb, der das Vöglein antreibt, das alles zu tun. Es m u s s einfach, und weiss nicht, weshalb. Es hat ja keinen Verstand, aber ein Verstand treibt es. Naturtrieb, wie die gescheiten Bücherherrn sagen. Dem Brummbär kommt aber da ein sonderbarer Gedanke: Wenn nun auf einmal das Vöglein für eine Stunde Verstand bekäme, und der Herrgott ihm sagte: nun baue dein Nestchen, tue alles wie du fühlst, dass du tun musst: es kommt einmal etwas ganz Besonderes. Du kannst es jetzt nicht verstehen, du musst es halt glauben. Das "vernünftige" Vöglein würde sich sagen: Nun, ich baue halt weiter, der Herrgott wird schon sorgen. Da kommt aber so ein "Schmutzfink" angeflogen und ruft die ganze Vogelschaar zusammen. "Ihr dummen Dinger," redet er sie an, "Was habt ihr da mit eurem Nestbauen? Das ist ja alles Unsinn. Eier? kleine Vogelkinder? das gibt es ja gar nicht. Herrgott? das ist ja Quatsch. Wer hat denn jemals einen Herrgott gesehen? Was euch da innen antreibt zum Nestbauen, ist ja nur ein blöder Tiertrieb, eine Selbsttäuschung, eine dumme Idee. Lasst doch die dummen Grashalme, die helfen euch nichts. Fresst und sauft, und macht euch gute Zeiten, und kümmert euch nicht um die Zukunft, die gibt es gar nicht." Der Brummbär erschrickt. Gott, wenn man dem wahnsinnigen "Schmutzfinken" nur den Hals umdrehen könnte, ehe er mehr Unheil anstiftet. Keine Nester? keine Eier? der 'Naturtrieb" ein blöder Viehtrieb? Der Kerl ruiniert ja mit seinen "aufgeklärten" Ideen die ganze Tierwelt. Das "F u n d a m e n t", auf dem die ganze Tierwelt aufgebaut ist, auf dem die ganze Zukunft der Vogelwelt beruht, will er zerstören? Ein "Viehtrieb"? Der Herrgott kann doch so was nicht zulassen? Gott sei dank, dass das Vöglein keinen "Verstand" hat und solchen Unsinn nicht hören kann. Es folgt einfach der kleinen Stimme in seinem Herzen, und baut sein Nestchen weiter.

Aber die "Schildbürger" hammern weiter an ihrem Fudament herum, das "Fundament", auf dem die ganze Weltordnung der Menschheit aufgebaut ist. Was ist dies "Fundament" der Menschheit? Nun, im Menschen da ist auch so ein "Naturtrieb", wie beim Vöglein, oder es sind gleich d r e i t i e f e N a t u r t r i e b e: wenn er denen folgt, wird er glücklich, wenn er sie zerstört, stürzt er sich und die ganze Menschheit in Unglück, Wahnsinn und Verderben. Der erste "Trieb" ist der T r i e b z u G o t t hin, der stärkste von allen. Wie das Kind an der Mutterbrust, so hängt der Mensch mit Leib und Seele an Gott, von dem und aus dem er geworden ist, und zwar nicht weil er will, oder weil der Verstand es ihm sagt, sondern weil er m u s s, weil sein ganzes Wesen nach Gott schreit. Reisse das Kind von der Mutterbrust, so schreit es in Todesangst; halte es weg, und es fällt in Krämpfe und stirbt. So geht es dem Menschen mit Gott. Die ganze Menschennatur ist "auf Gott hin" eingestellt, reisse ihn von Gott weg, und die ganze Natur verdreht sich gewaltsam, fällt in Krämpfe und verreckt in der Verzweiflung der Hölle. So drückt sich der Brummbär aus in seinem groben Stil.

Also "Gott" ist das erste und stärkste Fundament, auf dem die Menschheit aufgebaut ist, ohne das die Menschheit nicht leben kann, zu Grunde geht, ohne das der einzelne Mensch sich nicht normal nach seiner Menschennatur entwickeln kann, ohne dass er ein "unnatürlicher" Mensch wird, ein "Scheusal", nicht ein "Tiermensch" (denn auch das Tier "glaubt" an Gott in seinem "Naturtrieb") sondern ein "Teufelsmensch", oder schlimmer, denn auch der Teufel "glaubt" an Gott, wenn er ihm auch flucht.

War nun die Menschheit einmal "ohne Gott"? Einmal haben sie sich abgewendet von Gott, im Trutz, aber nicht in "Gottesleugnung". Das war im Paradies, und 4000 Jahre Elend und Verzweiflung waren die Folge—und die Heilandsqualen des Kalvarienberges. Dann brachte der Erlöser die Menschen zurück zu Gott, gab ihnen wieder Glück und Frieden, und auf diesem tiefen Gottesglauben baute er das neue Gottesreich auf, die "christliche Zivilisation", von der wir alles haben, was das Leben edel und lebenswürdig macht. Das ist das Haus, das unsere Vorväter aufgebaut haben—und an dessen Fundamenten heute die "Schildbürger" wie wahnsinnig herumhämmern: die 'Schmutzfinken", die das arme "Menschen-Vöglein", das leider etwas Verstand hat, "aufklären" wollen, dass das alles Unsinn ist.

Un der Brummbär erklärt mit Recht: **Das grösste Verbrechen der Menschheit** ist der Kampf gegen Gott, die offene Gottesverleugnung.

Man muss nun verstehen. "Gottesleugner" hat es schon lange gegeben. Es lebt heute mancher der sagt, er glaube nicht an Gott, und lebt doch als ein ganz anständiger Mensch, ist sicher kein "Scheusal", wie der Brummbär, es nennt. Aber das sind gar keine "Gottesleugner". Es sind einfache Christenmenschen, welche den Gottesglauben mit der Muttermilch eingesogen haben, die als Kinder ganz "gottumgeben" aufgewachsen sind und zu anständigen Menschen wurden: und die sich jetzt in ihrem dummen Verstand einbilden, sie glaubten nicht an Gott. Nur der "Verstand" ist umgedreht, die "Natur" ist noch richtig, ob sie wollen oder nicht. Wenn aber einmal der Gottesglaube aus der "Muttermilch" heraus ist, wenn dem kleinen Kinde schon die Gottesverneinung, der Gotteshass ins Herz gelegt wird, wenn der junge Mensch aufwächst unter Menschen, die Gott direkt verneinen, dann wird es anders. Noch ein oder zwei Generationen wirkt die Taufgnade der Eltern in der Kinderseele nach, der "Menscheninstinkt" bleibt noch christlich mit einem äusseren "Anstrich" von Zivilisation, aber langsam kommt der degenerierte "Teufelsmensch" zum Vorschein, ein Schauderwesen, vor dem sich die Schakale der Wüste in Ekel in ihre Höhlen zurückziehen. Und darauf steuern wir hin in der "Kulturarbeit" unserer modernen "Schildbürger". Das erste Mal in der Geschichte der Welt will man eine Menschenzivilisation aufbauen auf dem Fundament der Gottesverleugnung. So lange die Welt besteht, hat es kein Volk gegeben, das die Gottheit verneint hat. Auch der letzte Heide dachte sich einen Gott, oder "Götter", und alle Zivilisationen, die jemals entstanden sind, kamen direkt von diesem Gottesglauben. Erst heute, seit 25 Jahren, geschieht, was der heilige Paulus als das klare Vorzeichen des Weltendes erwähnt: Der "Mensch" ist gekommen, ein ganzes Volk von 200 Millionen Menschen, das sich offen auflehnt gegen Gott, das den "Gottlosenkampf" auf seine Fahnen schreibt, und mit allen Gewalten eines allmächtigen Staates, allen Gewalten der Hölle gegen Gott und alles Göttliche ankämpft. Gibt das nicht zu denken?

Aber mehr noch behauptet der Brummbär. **Das zweitgrösste Verbrechen** der Menschengeschichte ist die "Schule ohne Gott", eingeführt von Seelenmördern unschuldiger Kinderseelen, in Vergleich mit denen der alte Kinderschlächter Herodes ein unschuldiges Engelchen ist.

Aha, jetzt trifft der grobe Brummbär empfindliche Stellen. Mancher muckt auf: Was ist denn da so schlimm? Wir haben doch Schulen ohne Glauben schon lange hier im Land, im gelobten Canada zum Teil, und gründlich im heiligen Nachbarland der U.S.A. Das ist doch ganz recht: die Religion gehört in die Kirche. In der Schule sollen die Kinder "Menschenzivilisation" lernen, die ja, mit der Religion—nichts zu tun hat. Hm. Nichts zu tun? Warum hast du das so stotternd gesagt? Etwas unheimlich fühlt es sich doch an, nicht wahr? Nun, wir wollen einmal die Frage gründlich, auf Brummbär-Art, untersuchen und zwar erst geschichtlich, dann in seinen Grundlagen.

Als vor nunmehr hundert Jahren unsere "Dreipunkte-Brüder" (Namen darf der Brummbär ja nicht nennen, heute ist alles schön weiss angestrichen) zum ersten Male in Europa die gottlose Schule in Frankreich einführten, ging ein Schrei der Entrüstung durch die ganze zivilisierte Welt. Schulerziehung ohne Gott (selbst wenn nicht "gegen Gott") war dem zivilisierten Menschen unbekannt. Nicht nur alle europäischen Nationen, sondern selbst die "kultivierten Heiden", der Türke, der Indier, der Chinese und wie sie alle heissen, wussten, und wussten nicht anders, als dass die Erziehung eines Kindes nur auf der Gottesgrundlage möglich ist; ein "gottloses" Menschenkind wurde als ein Scheusal angesehen, und wenn möglich, von der Erde vertilgt. Nun, die "Dreipunkte-Brüder" wussten besser, sie führten ruhig die "gottlose" öffentliche Schule (Public school, wie wir sie hier nennen) in Frankreich ein, und was geschah? In 50 Jahren wurde das edelste Volk Europas an Leib und Seele gebrochen, Frankreich wurde zum moralischen Pestherde Europas. Das sagt man nicht unter Menschen, aber der Brummbär darf alles

sagen. Was es noch Gutes gibt in diesem unglücklichen Lande, kommt von der alten tausendjährigen Gottes-Kultur, die man nicht ganz zerstören konnte, und von den edlen Resten, welche in christlichen Privatschulen ihre Kinder weiter beim lieben Gott halten.

Dann führten unsere "Dreipunkte-Brüder" die "Schule ohne Gott' ein in den Vereinigten Staaten. Hier darf man nun nicht so grob sprechen. Sagen wir nur, dass der Rassenmord, die Ehescheidungen, das Gangsterwesen, die 60 Prozent der Bevölkerung, die heute an keinen Gott und keinen Teufel glauben, und in keine Kirche gehen — und sonstiges, von dem man gar nicht sprechen kann — die direkte Folge der Einführung der "Gottlosen Schule" in den Staaten sind. Von unserem lieben (westlichen) Canada wollen wir gar nicht reden, wir sind ja noch in den "Kinderschuhen" auf dem Wege "von Gott weg".

So weit für die "Geschichte". Jetzt kommen wir zu den "Grundlagen". Man sagt, die Schule solle Lesen, Schreiben und Rechnen lehren, die Religion lernt das Kind in der Familie und in der Kirche. Ja, wenn das so wäre. Aber e r s t e n s: die Schule will und kann nicht einfach das Kind l e h r e n, sie will und muss das Kind e r z i e h e n. Und Erziehung bedeutet die Ausbildung des Charakters, die Bekämpfung der Leidenschaften. Dem Kind müssen Lebensgrundsätze beigebracht werden, nach denen es später sein Leben einrichten kann. Es muss Sittsamkeit, Gehorsam, Achtung vor der Obrigkeit lernen; und tue das einmal ohne Religion. Du sagst: nun, die Lehrer sind doch selbst christlich, sie werden doch keinen schlechten Einfluss ausüben auf die Kinder. Christlich? werden sie in der Normalschule auf ihre christl. Grundsätze, auf ihre moralischen Fähigkeiten examiniert? Und wenn sie heute auch noch etwas christlichen Anstrich haben von ihrer eigenen christlichen Erziehung her, wie lange wird das dauern, wenn unser Lehrerstand einmal selbst zwei bis drei Generationen durch die gottlose Schule erzogen worden ist? Da haben sich ja eben unsere "Apfelsinenfarbigen" Freunde (Namen werden nicht genannt) selbst ins lebendige Fleisch geschnitten, als sie aus Hass gegen die Katholiken mit Gewalt die Schule ohne Gott einführten (in Manitoba und anderswo). Sie dachten, sie würden die katholischen Kinder "bekehren", und ihre eigenen Kinder würden schön protestantisch bleiben, da die Lehrer ja protestantisch waren. Nun, die katholischen Eltern bauten ihre Pfarrschulen und ihre Kinder blieben christlich, und die anderen sind auf dem besten Wege, heidnisch aufzuwachsen, eine ganze Generation von Neu-Heiden.

Dann z w e i t e n s: Das Elternhaus. Aber unsere moderne Schule arbeitet nicht n e b e n dem Elternhaus, sondern sie ersetzt und zerstört die Arbeit des Elternhauses. Wenn das Kind mit sechs Jahren aus den Armen der Mütter gerissen wird, und 5 volle Stunden jeden Tag in den Händen der "Ersatzmutter", der Lehrer, ist, hat das Elternhaus nicht mehr viel zu sagen. Es ist einfach der "Futtertrog"; die "Brutmaschine" ist die Schule, die das Kind nach ihrem Gleichnisse und Ebenbilde erzieht.

Aber die Kirche? Wenn das Kind in der Schule falsch erzogen ist, kann das bischen Katechismus Sonntags es auch nicht grad machen, selbst bei den Katholiken. Deshalb hat die Kirche in ihrem Gesetzbuch den katholischen Eltern unter schwerer Sünde verboten, ihre Kinder in religionslose Schulen zu senden. Nur in Ausnahmsfällen gibt sie mit schwerem Herzen die Erlaubnis, wo es eben nicht anders geht. In Europa haben wir oft von "Schul-Streiken" gehört, als Regierungen die Religion aus der Schule nehmen wollten, oder selbst die Lehrer zwangen, den Katechismus in einer fremden Sprache zu erteilen. Die Eltern weigerten sich einfach, ihre Kinder in eine solche Schule zu schicken, und gingen ruhig ins Gefängnis, bis die Regierung nachgab.

Wir können ja sagen, dass die katholische Kirche durch Messe und Sakramente Mittel hat, um auch Kinder, welche in gottlose Schulen gehen müssen, im Glauben zu bewahren. In der Heidenwelt der ersten christlichen Jahrhunderte gab es ja noch keine christlichen Schulen für alle Kinder, und doch waren es die Zeiten der Märtyrer, ja der Kinder-Märtyrer. Aber das waren besondere Gnadenzeiten, und wir dürfen Gott nicht versuchen.

Was aber wird aus nicht-katholischen Kindern, die ja fast alle in die religionslosen Schulen gehen? Fragt doch irgend einen ernsten protestantischen Prediger, was er mit seiner so berühmten "Sunday-School" erreicht. Sie sagen euch, dass sie hilfslos sind und das Unheil nicht aufhalten können. Dabei müssen wir nicht vergessen, dass, selbst wo wir Katholiken Pfarr- oder Separatschulen haben, wir doch nicht gleichgültig sein können, was mit den andern Kindern geschieht. Sie sind ja die kommenden Mitbürger unseres eigenen Landes. Und wenn das ganze Land durch Gottlosigkeit zum Teufel geht, sind wir Katholiken die ersten, die dafür leiden müssen.

Und so geht der Kinderseelen-Mord ruhig weiter in unserer modernen "Zivilisation". Unsere modernen Herodesse an unseren gottlosen Schulen und Universitäten erziehen langsam eine ganze Generation von Menschen ohne Grundsätze, ohne Lebensziel, ohne moralischen Halt, und die Folgen dieser Arbeit sehen wir langsam um uns herum, das Fundament wankt, das Haus wird schief, und einmal bricht es zusammen und erschlägt uns zugleich mit unseren gescheiten Schildbürgern der Neuzeit.

So, das war lang und grob, nach Brummbärart. Kurz und sanft hilft nicht viel. Das sind nur Schlafpülverchen für zarte Gewissen. Was weiter unsere Schildbürger tun, davon erzählen wir das nächste Mal.

Das Schmugglerdrama beim Feuerschiff



Wenn man auf unserer Insel von Schmuggel u. von Schmugglern spricht, dann meint man Wietze Baas und Tammes Stook. Sie sind das ewige Gesprächsthema bei den Männern, die den ganzen Tag an der Strassenecke vor der Schenke herumlungern, wie bei den Frauen, die in ihren Gärtchen Wäsche aufhängen. Und Tammes und Wietze, die wohl wissen, dass nichts Wahres an dem ist, was die bösen Menschen sich erzählen — sie müssen doch wissen, dass sie noch nie in ihrem Leben geschmuggelt haben! — sagen nicht eben viel, wenn sie davon hören. Sie murmeln nur: "Ja . . . ja" oder "m . . . hmm." Und dann schmunzeln sie ein wenig. Es ist ihnen schon ganz zur Gewohnheit geworden, das zu sagen und dann ein wenig zu schmunzeln. Und eines Abends bedeutet ihnen der Wirt der Kneipe "Zum Feuerschiff" durch Gesichterschneiden und Kopfbewegungen, dass er ihnen etwas zu sagen habe.

Ob sie nämlich Lust hätten, für ihn eine Ladung Sprit an Land zu holen, fragt er flüsternd, als sie zu ihm herangestapft sind.

"Ja . . . ja," murmelt Tammes.

"Heute nacht noch?" fragt der Wirt.

"Hmmm," sagt Wietze.

"Aber dann muss es auch geschehen, da genügt kein 'ja . . . ja' oder 'Hmmm'!"

Gegen Mitternacht, als die Ebbe eingetreten ist, wanderten sie durch Schlamm und Schlick, durch Flutrinnen und Wasserlöcher über das Watt, den breiten Landstrich, der zweimal täglich, bei Flut, vom Meer bedeckt und nur bei Ebbe für Kundige gangbar ist. Sie wissen den Weg, denn sie sind hier bekannt. Immer, wenn sie mit ihrer freien Zeit nichts anzufangen wissen, schlendern sie hier umher, oder auch durch die Dünen, oder den Strand entlang. Und dann sagen die bösen Menschen, die sie sehen:

Wietze Baas und Tammes Stook sind wieder beim Geschäft.."

So sind sie in den Geruch gekommen, Schmuggler und Wilderer zu sein. Nun hatte Tammes schon ein oder zwei Mal gesagt: "Es wird neblig, dünkt mich," und Wietze hatte ihm zur Antwort gegeben: "Ja, es wird neblig."

Mit dem Nebel ist nicht zu spassen auf dem unsicheren, weglosen Watt mit seinen Wasserlöchern und dünenartigen Schlammhügeln, die sich bei aufkommender Flut plötzlich mit Wasser umgeben und zu immerfort an Grösse abnehmenden Inselchen werden. Aber keiner von den beiden wollte zum anderen sagen: "Wir sollten jetzt umkehren, es hilft nichts."

So stapfen sie denn weiter vorwärts. Elstern flöten ihre traurige Weise; es ist, als seien es Menschen, die einander aus der Ferne zuflöten. Klagende Mövenschreie werden laut, und das klingt, als riefen Menschen einander aus der Ferne etwas zu . . .

"Wir sind schon fast da!" sagte Tammes. Aber sie müssen bis zu dem Punkt im Watt, den man de Hoge Wal nennt, "das hohe Ufer", wo ein Boot sie erwartet — und so weit können sie noch nicht sein, das wissen beide gut genug. Tammes hat bald gesprochen, um nur etwas zu sagen, und Wietze antwortet nach einer Weile: "Ja . . . ja . . . wenn wir es nicht finden, gehen wir einfach wieder zurück."

Aber schliesslich finden sie das Boot doch. Ein Mann steht darin am Mast auf Ausguck.

"Hallo!" ruft der Mann.

"Hm . . . hmmmm," brummt Tammes, bevor auch er "Hello!" ruft.

Dann erzählen sie dem Fremden, sie hätten Durst, und fragen ihn, ob er . . . Kaffee habe. Das war das Kennwort, das der Wirt aus dem "Feuerschiff" ihnen eingeschärft hatte.

Der Mann im Boot grinst und sagt: "Ja — hier!"

Dicht neben dem Boot treibt ein Tönnchen, die Boje eines Ankers. Am Anker hängt ein Fischernetz, und das Netz ist gefüllt mit den Sprit-Kanistern, der Schmugglerfracht.

Ohne ein weiteres Wort holt er die Kanister über Wasser, und als Wietze und Tammes dem Manne die schönen Gulden-Noten ausgezahlt haben, die sie vom Feuerschiffwirt erhielten, können sie sich mit den Spritkanistern beladen und zurück waten durch Schlick und Schlamm.

"Wenn wir irgend jemanden kommen hören, werfen wir das Zeug weg," sagt Wietze.

"Ja . . . ja, dann werfen wir das Zeug sofort weg," stimmt Tammes zu.

Kobus Klomp and Hielke Tuit, die beiden Zöllner, haben schon oft geratschlagt, wie sie Tammes Stook und Wietze Baas beikommen könnten, dem

Paar, von dem alle Welt sagte, dass es bei Nacht und günstiger Gelegenheit auf ungesetzlichen Schmuggler- und Wildererpfaden ging. Tag ein, Tag aus haben sie ihnen schon nachgestellt, nächtelang haben sie ihnen aufgelauert, doch immer vergebens. Entweder sie bekamen die beiden überhaupt nicht zu sehen. Wenn sie Tammes und Wietze aber doch zu sehen bekamen, dann hatten die Burschen weder Wildbret noch Schmuggelware mit sich. Jetzt aber sehen die Zöllner Tammes und Wietze, und diesmal hat jeder von ihnen einen Stapel Blechkanister mit einem Tau um den Nacken geschlungen!

Bei dieser Entdeckung verbergen sich die Zöllner rasch hinter dem Postboot, das neben ihnen auf dem Strand liegt, und lassen die beiden Schmuggler erst vorüber. Dann folgen sie ihnen leise — und in so grosser Entfernung, dass ihnen keine Entdeckung droht — durch die Wiesen bis ins Dorf.

Der Feuerschiff-Wirt wartet beim Schopf in seinem Garten. Er hat ein Loch in den Boden gegraben, gross genug, um den geschmuggelten Alkohol darin zu verstecken. Und bei diesem Loch wartet er nun wohl schon eine Stunde.

Er ist schon ganz durchfroren, als Wietze und Tammes endlich mit ihrer Ladung anlangen.

"Nur hier herein damit," gibt er zu verstehen. —

"Wartet noch einen Augenblick!" ruft eine Stimme hinter der Hecke hervor.

Tammes Stook und Wietze Baas und der Gastwirt aus dem "Feuerschiff" schrecken sichtlich zusammen. Dann aber bleiben sie so still stehen, als wollten sie überhaupt nie wieder eine Bewegung machen. Und so stehen sie wie die Bildsäulen, als Kobus Klomp und Hielke Tuit durch die Hecke gekrochen kommen, und beide glauben sagen zu müssen: "Jetzt haben wir euch!"

Was dann eigentlich geschieht, daran erinnern sie sich beide nicht mehr so genau.

Jedenfalls fragt Kobus nach den Namen, den Namen Wietzes und Tammes und des Feuerschiffwirts. Auch wann und wo sie geboren sind. All das weiss er natürlich schon, die Dorfeinwohner wissen alles voneinander — aber er fragt doch, wie das seines Amtes ist, und schreibt die Angaben beim Licht seiner Taschenlampe in ein altes Schulheft.

Unterdessen hat Hielke Tuit einen der Spritkanister mit dem Taschenmesser angestochen, und er lässt von dem Inhalt etwas in seine Hand laufen. Er riecht an der Flüssigkeit, riecht nochmals daran, steckt dann die Zunge hinein und probiert, probiert nochmals. —

"Drommels" (Holländ. Fluch) sagt er.

Dann öffnet er einen zweiten Kanister und giesst von dem Inhalt des zweiten Kanisters ein wenig in die Hand, riecht daran und probiert. Und dann öffnet er den dritten und den vierten und den fünften und den sechsten Kanister auch. Als er alle Kanister geöffnet, den Inhalt in die hohle Hand geschüttelt, daran gerochen und davon gekostet hat, murrt er wieder vernehmlich: "Drommels!"

"Jakobus!" sagt er.

"... Tammes Veldman," notiert Jakobus, denn so heisst Tammes, den man im Dorfe "Tammes Stook" nennt. "Tammes Veldman. Geboren?"

"Am siebenundzwanzigsten Januar tausendneunhundertundeins," sagt Tammes.

"Sieben ... und ... zwanzigsten ..." notiert Kobus Klomp in das alte Schulheft.

"Jakobus!!" wiederholt Hielke.

"Sie können zum Schreiben hier nicht gut sehen," bemerkt einer.

"Jakobus," fährt Hielke fort, "du brauchst hier überhaupt nichts zu schreiben!"

"Ja ... was?" fragt Jakobus.

"Nein!" murrt Hielke, packt seinen Kollegen am Arm und zieht ihn mit sich fort, wütend auf ihn einredend.

Den folgenden Abend erzählen sich die Männer, die vor der Schenke an der Strassenecke zusammenstehen: "Jetzt haben die Zöllner Tammes Stook und Wietze Baas doch erwischt."—

"Ist es wirklich wahr?" fragt einer, der es noch nicht gewusst hat.

"Ganz bestimmt! Und jeder hatte fünf Kanister bei sich."

"Was du nicht sagst," wundert der andere, "und nun?"

"... Wasser! Es war reines Wasser in den Kanistern — kein Sprit!"

"Junge, Junge! Wie war denn das ins Himmelsnamen möglich? Wie habt ihr das angestellt, Wietze?"

Aber Wietze, der eben herzugetreten ist, sagt nicht viel. Er schmunzelt ein wenig und brummt: "Ja ... ja ..."

Und man muss ja wohl auch lachen darüber. Sogar der Feuerschiffwirt muss darüber lachen — ein bisschen säuerlich freilich. Denn er hat dem Führer des Schmugglerbootes gutes Geld zahlen müssen für die Ladung, an der die Zollbeamten nichts aussetzen konnten, weil reines, klares Wasser in Holland zollfrei ist, auch wenn man es nächtlicherweile in Kanistern über das Watt schleppt ...

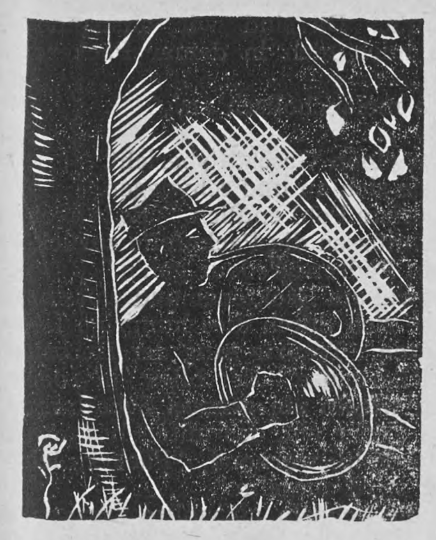
(K. v. d. Geest.)

Jeder Begriff einer geistigen Schönheit ist ein Blick in das Wesen der Gottheit.

M. Mendelsohn.

Die Gottesmänner kennen ein anderes Land,
Wo das Meer ein Regentropfen und die Sonn' ein Körnlein Sand.

Saadi.



Der Sohn der Hagar

Roman von Paul Keller

(Fortsetzung)

Die Christel!

Auch Dr. Friedlieb stemmte die Hände gegen den Boden, liess den Kopf sinken und seine Augen bekamen etwas Stieres, und auch er sass da wie Napoleon bei Probstheida!

Sie war vierundzwanzig, er war fünfundvierzig Jahre alt!

Fast das Doppelte!

Und er hatte immer gezögert, hatte es nie gewagt!

War zu elend feig dazu gewesen.

Hatte Rücksicht genommen auf die Schwester!

Auf diese Schwester! Mit der sich niemand vertragen konnte.

Hätte er sie doch rausgeworfen mitsamt ihren Katzen und Erbauungsbüchern!

Dann wäre alles besser geworden.

Sie konnte doch ihre Katzen auch wo anders füttern, ihre Schwarten auch anderswo lesen!

Sie musste doch nicht immerfort seinem Leben, seinem Werk, seinem Glück im Wege sein!

Die Christel!

Das einsame, gute, liebe Mädchen! Seht nur an!

Nun kam ein anderer, ein Junger, ein Schöner, einer, der ihrer Jugend gefiel, und der alternde, feige Dr. Friedlieb sass auf blanker Erde wie ein Narr.

Aber gar so schnell war es gekommen. Und gleich solche Dinge für ihn kaufen und sich Christel nennen lassen!

Der Volksfreund, der Reformator tobte dagegen.

Das war zuviel!

Sie brauchte sich nicht mit jedem, dem sie Gutes tun wollte, gleich auf du und du zu stellen.

Das ging über alles Mass!

Und dann, dass niemand davon etwas hören durfte, dass dieser Trottel, dieser Steiner, hatte sein "Ehrenwort" geben müssen, nichts zu verraten —

Das war das Verdächtigste!

Der Doktor sprang auf und stieg den Feldweg hinab bis nach der Landstrasse.

Dort sah er zu seinem Unglück den Winkler-Maurer schwer betrunken die Strasse entlang wanken. Er trug die Schnapsflasche in der Hand.

Dr. Friedlieb holte ihn ein, riss ihm die Flasche aus der Hand und roch hinein.

Es war sein Hartmannscher Chemikalienschnaps!

Wütend zerschellte der Doktor die Flasche am nächsten Stein:

"Saufen Sie sich tot, Sie Schwein! Man ist ein Narr, wenn man solchen Lumpen helfen will. Meinetwegen können alle Säufer sich in Fusel ertränken und alle vagabundierenden Bettelmusikanten zum Teufel marschieren!"

* * *

Drunten im Dorf war eine Backstube. In der waren bereits drei Bäcker bei Fleiss und gutem Betragen bankerott geworden.

Schulze, der neue Bäcker, der die traurige Geschichte seiner Vorgänger kannte, ahnte Trübes. Er konnte zwar nicht bankerotter werden, als er schon immer gewesen war, aber er hatte Mitleid für Dr. Friedlieb, der ihm Geld geborgt hatte.

Nun sass Schulze in trüben Gedanken vor der "Feuerung" und hörte dem Knistern der Flammen zu. Er hatte nur einen sehr geringen "Schub", es hatte sich kaum gelohnt einzuteigen, war eigentlich schade ums Holz. Aber das Feuer hatte das Gute, dass man sich dabei wärmen und so recht aussinnen konnte. Wenn Schulze ehrlich mit sich selbst war, musste er sich sagen, dass er sich eigentlich nie recht für einen genialen Bäcker gehalten hatte. Die Meister hatten ihn immer schnell fortgeschickt, und so war er ins Wandern geraten und hatte sich schliesslich das Brot andrer Leute ganz gut schmecken lassen. Nun hatte er im Laufe der Zeit so viel von seiner schönen Kunst verlernt, dass es ihm im Anfange überhaupt nicht gelungen war, Feuer im Backofen zu ma-

chen, von den wesentlich wichtigeren Backbeschäftigungen zu schweigen. Mit Hilfe einer Frau, die er sich "zu Handreichungen" hielt, hatte er aber doch Gebilde hervorgebracht, die mit Broten und Semmeln mancherlei Aehnlichkeit hatten.

Seit der Zeit hatte Schulze einen verdorbenen Magen, die Frau, die ihm half, hatte einen verdorbenen Magen, Dr. Friedlieb hatte einen verdorbenen Magen und viele andere Leute auch noch. Die Bäuerin Bänsch hatte behauptet: die Hühner hörten nach dem Genusse des Schulzebrotes auf zu legen, und kluge Hunde, die eine feine Nase hatten, gingen den Schulzeschen Brotkrusten mit Vorsicht aus dem Wege.

Das waren nun alles keine günstigen Ergebnisse, die einen Mann wie Schulze für seinen Beruf begeistern konnten. Dazu kam, dass er sich immer elend und müde fühlte. Er hatte das Bedürfnis, am Tage sechs bis acht Stunden zu marschieren, sonst war er müde. Wenn er manchmal vor sein enges Bäckerhaus in die freie Luft trat, überkam ihn eine schmerzhafte Sehnsucht, und er streckte die Hände aus, als ob er fortfliegen wollte, wie der kümmerliche Rauch aus seinem Schornstein.

Wie er nun heute so trübe vor seinem Backofen sass, kam eine Frau, von der er wusste, dass sie eine Witwe mit sechs Kindern war. Sie verlangte ein Brot. Er gab es ihr und fragte furchtsam:

"Schmeckt Ihn'n denn mein Brot?"

Da lächelte sie und sagte:

"Ach, sehn Sie mal, ich bin doch so arm, und wie soll ich's mit meinen sechs Kindern einrichten, wenn die a ganzen Tag immerfort nach Brotschnitten schrei'n? Da war so a Fünfzigpfennigbrot in zwei Tagen weg, und ich verdien' doch an einem Tage bloss sechzig Pfennige. Aber seit ich bei Ihn'n das Brot hole, brauch' ich viel weniger."

Schulze wandte sich ab. Die Kinder taten ihm leid.

Und wie er nun wieder allein war und über das Geheimnis der "Oberhitze" grübelte, ging die Tür auf, und ein Mann erschien:

"Woll'n Sie vielleicht gute, frische Semmeln kaufen?"

Das war der Bäckerkutscher aus der Stadt. Sein Konkurrent kam, ihm frische Semmeln anzubieten! Schulze warf ein Holzscheit nach ihm. Zorn über seine Bäckerei fand er gerechtfertigt, Hohn ertrug er nicht.

Nach einiger Zeit, als der Abend hereinbrach und der Herbstwind traurig sang vor dem Hause, fing Schulze an zu weinen. Er weinte über sich selbst und sein verpfuschtes Leben, weinte über seine Einsamkeit und seine traurige Gefangenschaft.

"Buona sera! Cme sta?"

"Pohl! Pohl! Mein lieber Pohl!"

Er sank dem alten Kameraden an die Brust.

"Pohl, wo kommst du her?"

"Dalla citta! Ich gomm auf Pesuch. Ich bin ausgegniffen. Mein Padron is' nämlich ä Gamel. Carpo di Bacco, ich habe ihm eine krosse Packpfeife rundergehau'n. Da sind wir ausnander g'raten. Gannste mich nich in deiner Päckerei anstellen?"

Schulze sah ihn melancholisch an.

"Armer Pohl!"

Und er gab ihm einen Geschäftsbericht.

Danach sahen sie sich an und schwiegen.

"E terribile", seufzte Pohl endlich. "Es is kreilich! Nu werd' ich müssen die Packpfeife zurücknähm' und zu mein Padrone redour geh'n."

So sassen nun zwei am Backfeuer und wussten keinen Rat, wie sie sich durch dies hungrige Leben schlagen könnten. Traurig sang der Herbstwind vor dem Bäckerhause. Er blies in den Schornstein hinein wie in ein grosses Schallrohr und schläferte das Feuer ein, das unten brannte.

"Päcker", sagte Pohl warnend, "Päcker, ich ferchte, dein Feier wird ausgehn."

Schulze zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Was ist gegen ein solches Naturereignis zu tun?

Pohl fing nun an von Italien zu reden. Die grosse Sehnsucht nach dem südlichen Land, nach dem reichen Sonnenschein und dem tändelnden Wind, der das Leben dort so leicht macht, packte ihn — wie alle, die in Italien gewesen sind.

Und wie er so erzählte, gebrauchte er viele italienische Wörter und Phrasen, von denen er zwar wusste, dass sie der andere nicht verstand, die auch keineswegs immer richtig waren, aber er tat das so wie alle, die in Italien gewesen sind.

Und er suchte nach vielem Grossen, Seltsamen, Merkwürdigen, das er da unten erlebt hätte und das er nun erzählen müsse in diesem herbstlichen Nordlande, um Staunen zu erregen, und er log dabei — wie alle, die in Italien waren.

Darauf erzählte er von einer kleinen, süssen Margherita, von dem dunklen Glanz ihrer Schönheit, von ihrer frohen Art, von den Wonnen jener Liebe, und als er das sagte, übertrieb er sehr arg, wie alle, die in Italien geliebt haben; aber dann sprach er von Untreue, und da wurde er wahr in seinem alten Schmerz. Pohl weinte über sein verpfuschtes Leben und seine Verlassenheit.

Traurig sang der Herbstwind vor dem kleinen Bäckerhause, und durch das welke Laub, mit dem er spielte, schritt mit schwerem Tritt ein Mann, öffnete die Tür und rief mit tiefer Stimme ins Haus hinein:

"Schulze, mach' Licht!"

Da freuten sich die zwei, die drinnen waren, und jubelten, und Pohl vergass auf allen fremdländischen Sprachschmuck und hiess in seiner schönen sächsischen Muttersprache den Fremdling willkommen.

"Schulze, mach' Licht!" wiederholte dieser. "Denn ich fürchte, dass ich dir deine Brote und Semmeln entzweitrete."

"Sind noch gar nicht fertig, lieber Steiner. Setz' dich daher zu uns ans Backfeuer und erzähle!"

Aber Steiner erzählte nicht, er schimpfte. Er schimpfte auf das gesamte Menschenleben und die ganze Welt und konzentrierte diesen weitläufigen Zorn schliesslich auf Fräulein Jettel Friedlieb.

Sie hörten ihm zu, und dann wies Pohl in einer reichlich mit italienischen Wörtern verzierten Rede nach, dass es auch ihm übel ergehe, da sein Chef ein Kamel wäre, weshalb er heute auf und davon gegangen sei.

Worauf Schulze von der Bäckerei sprach. Einfach ohne alles Toben und Zanken. Er gab lediglich einen Geschäftsbericht. Aber seine Rede machte von allen den niederdrückendsten Eindruck.

Und so sassen nun die drei betrübt am Backfeuer, drei Unweise aus dem Abendlande.

Da stand Steiner auf und sprach durch die Finsternis: "Ihr könnt weiter nichts als schimpfen und klagen. Ich aber als euer alter Chef werd' euch was Fröhliches sagen. Nächsten Sonntag mach'n wir in Pohlsdorf Tanzmusik."

"Alle vier?" schrien sie freudig.

"Ja, natürlich alle vier. Fünf Mark pro Mann! Die Kerls wollten bloss vier Mark geben, aber das hab' ich ihnen angestrichen. Gute Musik ist gutes Geld wert, hab' ich gesagt. Und das sagt auch Dr. Friedlieb. Denn er schätzt unsere Musik."

Sie staunten ihn an. Sie verehrten ihn.

"Wenn wir unsere Sache gut machen", sagte Steiner, "dann bekommen wir nach und nach 'n gewisses Renommee, und dann beblasen wir die ganze Gegend."

Sie staunten ihn an. Sie verehrten ihn. Es war klar, dass Steiner ein weitschauender Mensch, dass er in Wirklichkeit ihr Führer war. Sie fühlten die geistige Ueberlegenheit.

"Und der Hellmich — ich will sagen der Winter — wird sich auch freuen", meinte Schulze.

"Molto rallegrarsi — molto — molto —, das is glar", sagte Pohl.

"Robert is der einzige von uns, der Glück hat. Er wird heiraten", verkündete Steiner.

"Heiraten?"

"Una moglie?"

Sie horchten auf.

"Ja — Fräulein Christel Hartmann! Sie nimmt ihn manchmal bei der Hand, sie hat ihm schon Hemden und Unterhosen und ein'n neuen Anzug gekauft, und er sagt schon Christel zu ihr — einfach Christel."

Das war erstaunlich!

Die reiche Gastwirtstochter! Einfach Christel sagte er schon. Hatte eine Menge geschenkt bekommen.

Und jeder von den dreien dachte an eine andere Frauensperson, bei der er sein Glück versucht hatte — o je!

Traurig sang der Herbstwind ums kleine Bäkkerhaus.

Steiner erschrak.

"Das heisst — das vom Robert darf niemand wissen. Da gebt mir mal euer Ehrenwort drauf."

Sie gaben ihre "Ehrenworte".

Nun war Stille. Jeder rechnete nach, was Robert für ein Glück hatte und wie wenig heraushängen würde, wenn er selbst von seiner eigenen Schönen erhört würde.

Das Herz war ihnen bedrückt, und sie dachten an ihr verpfuschtes Leben.

Bis Steiner sich aufs neue erhob.

"Kameraden," sagte er, "warum macht ihr solche blödsinnig trübe Gesichter? Warum seht ihr so essigsauer aus? Geht's euch nicht ganz gut so?"

Das verneinten sie.

Da fuhr er fort:

"Es is eine Stelle frei. Eine sehr ehrenhafte, feine Stelle. Sozusagen eine amtliche, staatliche Landhilfsbriefträgerstelle! — Der etatsmässige Landbriefträger is behufs Krankheit 'n halbes Jahr beurlaubt. Der Herr Amtsvorsteher is um eine zuverlässige Hilfskraft angegangen worden. Sechzig Mark monatlich! Ausserdem Stiefelgeld! Er hat natürlich zuerst an mich gedacht, weil ich Unteroffizier gewesen bin, Paris und Königgrätz mitgemacht hab', aber ich hab' gesagt: 'Herr Doktor', hab' ich gesagt, 'ich hab' Kameraden, da werd' ich nich mir nichts, dir nichts so 'n fetten Posten wegschnappen, da muss ich erst mit meinen Kameraden sprechen'.—'Sind 'n braver Kerl', hat a gesagt, 'sprechen Sie mit Ihren Kameraden'!"

"Das is anständig von dir", sagte Schulze der Bäcker.

"Ich würd' mich ja für so 'n Posten begeistern. Denn wenn ich am Tage so sechs bis acht Stunden laufen könnte —"

Er machte Bewegungen mit den Armen wie ein flügelbeschnittener Storch in einem zoologischen Garten.

"Oh, oh, come mai! Ich hätt' ja sozusagen ooch was für mich", meinte der Italiener. "Ich gönnte besser die Adressen lesen, wenn mal eene aus Idalchen gommen däte."

So sprachen die Leute am Backofen.

Steiner, der Philosoph, meinte: "Wir müssen losen. Robert wird für seinen Teil verzichten. Wir drei andern werden losen. Und wen's trifft, der mag sein Glück geniessen."

Sie beratschlagten, und dann losten sie.

Sie zündeten ein Licht an, und dann legten sie unter eine stroherne Brotschüssel ein Stück Kohle,

das sollte heissen: “Du bist ein kohlschwarzer Pechvogel, mein Lieber”, und unter eine zweite Brotschüssel legten sie einen kleinen Kamm, das sollte tragikomisch andeuten: “Du kannst dich kratzen”, aber unter die dritte Schüssel legten sie eine Brotkrume, und das sollte das Siegeszeichen sein und heissen: “Du hast dein Brot gefunden!”

Dann stellten sie die drei gleichen umgekehrten Schüsseln auf die glatte Diele und schoben sie schnell und wirr durcheinander, so dass am Ende keiner mehr wusste, was eine jede verdeckt hielt.

Sodann drehte sich jeder noch dreimal um seine Achse, und dann losten sie.

Steiner wählte zuerst. Er zog die Kohle. Trübselig nickte er, und Nase und Mund wurden spitz wie bei einem Raben.

Pohl, der Italiener, zog den Kamm. “Kratz' dich”, sollte das heissen. Er fuhr durch seine langen Haare und betonte, dass er bei sich immer sehr auf Sauberkeit gehalten hätte.

Schulze, der Bäcker, zog das Brot, zog das Siegeslos, war Staatlicher Landhilfsbriefträger.

“Der einzige, der a nahrhaftes Gewerbe hat”, knirschte Steiner.

“Ae Klick hat der!” rief Pohl.

Schulze betrachtete sein Siegeszeichen, die Brotkrume. “Ich fürchte”, sagte er, “ich fürchte, es wird ein saures Brot sein.”

ACHTES KAPITEL

Im selben Nachmittag wanderte Robert auf der nebligen Landstrasse einsam dem Dorfe zu. Er war in der Stadt gewesen. Dort hatte er Einkäufe machen müssen. Es waren lauter kleine Dinge gewesen, die er nun in einem Paketchen heimtrug. Frau Hartmann hatte ihm zehn Mark mitgegeben und ihm dreimal befohlen, sich ja in jedem Geschäft eine quittierte Rechnung ausstellen zu lassen. Dann hatte ihn Herr Hartmann beauftragt, vierzig Mark bei der Agentur der Lebensversicherung für ihn einzuzahlen. Das hatte aber Frau Hartmann nicht zugeben wollen, hatte immer darum herumgeredet, diese Einzahlung könne auf eine andere Weise besorgt werden, bis die blasse Christel sich erregt an die Frau gewandt hatte:

“Mutter, mit im ganzen fünfzig Mark geht er nicht durch! Mir scheint, er ist so ehrlich wie wir!”

Darauf war ein heftiger Streit entstanden, und Herr Hartmann hatte Robert gewinkt, er möge gehen. Draussen vor der Tür hatte er ihm die vierzig Mark übergeben, ausserdem eine Mark Zehrgeld. Das war viel. Robert hat für die Mark in einem Geschäft ein kleines, silbernes Herzchen gekauft. Er wollte der Christel etwas schenken, wenn er jetzt nach Hause kam.

Den Weg entlang standen hohe Pappeln. Die bogen sich im Herbstwinde, und es war anzusehen wie ein grosser, seltsamer Reigen. Hüben eine Reihe sich schwingender Bäume, die einander die Hände zu reichen schienen, drüben eine Reihe, und sie tanzten und sangen ihre düstere Melodie.

Wer einsam am Herbsttag durch eine Pappelstrasse geht, den fasst die Schwermut. Auch Robert schritt rascher vorwärts, der Einsamkeit zu entfliehen, die ihn drückte.

Wie Furcht war es in ihm, als ob hinter den dicken Stämmen ein Unheil lauere, als ob aus dem Strassengraben sich ein Feind erheben könne. Das war so, weil er nie allein gewandert war.

So freute sich Robert, als er einen alten Mann und eine alte Frau einholte, die offenbar auch aus der Stadt kamen. Jedes trug in einem bunten Tuch ein Paket. Robert blieb um wenige Schritte zurück und musterte die Leute. Sie mochten ungefähr siebzig Jahre alt sein, schritten aber ganz rüstig vorwärts und waren beide nur wenig gebückt . Er redete sie an, fragte, ob sie auch nach Teichau gingen.

“I nu freilich”, sagte der Mann. “Wir sind ja aus Teichau. Ich bin der alte Hellmich-Bittner aus dem kleinen Häusel neben dem Schulzbauer-Gute.”

Robert erwiderte, dass er in Teichau noch sehr wenig bekannt sei, da er erst einige Wochen im Orte wohne.

“Sie sind wohl der neue Wirtschafter beim — beim — im Kretscham?” fragte die Frau.

“Ja, beim Herrn Hartmann!” erwiderte Robert. Und er schlug vor, sie könnten den Weg nach Hause gemeinsam zurücklegen. Die beiden Alten sahen sich an, dann sagte der Mann auf den Vorschlag Roberts:

“Nu, ja, ja! Wenn wir Ihn'n nich zu sachte gehn.”

Und dann schwiegen sie. Robert wunderte sich über die Leute. Sie benahmen sich merkwürdig gegen ihn. Aber das war wohl, weil er ihnen so fremd war.

“Hellmich-Bittner!” hatte der Mann gesagt. — Es fiel Robert ein, er könnte den beiden Leuten sagen, dass er eigentlich auch Hellmich heisse. Das würde sie vielleicht interessieren, obwohl Hellmich hierzulande ein sehr verbreiteter Name war. Aber er überlegte, dass er dann bloss unnütze Erklärungen geben müsse, dass vielleicht ein Gerede im Dorfe entstehen würde, und hauptsächlich, dass es Herrn Hartmann nicht lieb sei, wenn er sich anders nenne als Winter. Also erzählte er nur, dass er das Musikantenleben satt gehabt habe und dass er nun froh ist, eine Unterkunft zu haben. Herr Hartmann sei sehr gut.

Darauf sagten sie nichts. Sie blickten vor sich auf den Weg.

Da sah Robert sie an, und es fiel ihn ein, die alten Leute seien wohl auf Hartmann oder jemand aus seinem Hause nicht gut zu sprechen. Das war ja leicht möglich, namentlich bei dem Charakter der Frau des Gastwirts. Es gab viele solche Feindschaften im Dorfe.

Eine Weile schritt Robert schweigend neben dem alten Paare hin. Dann fragte er die Frau, ob sie ihn nicht ihr Paket tragen lassen wolle, er habe ja so gut wie nichts in den Händen und er sei noch jung und stark, er könne ihr leicht die Bürde abnehmen.

Sie wollte nicht und redete viel dagegen, aber ihre müden, milden Augen glänzten freudig, und zuletzt gab sie ihm das Paket.

"Aber wenn's Ihn'n etwa zu viel macht", sagte sie, "da geben Sie mir's bald wieder."

Der alte Hellmich blieb stehen und zog seine Tabaksdose aus der Tasche.

"Na, da schnupfen S' amal mit mir!" sagte er. Er war sichtlich erfreut über die kleine Freundlichkeit, die der junge Mann seiner Frau erwiesen hatte.

Robert nahm eine kleine Prise Tabak, und sie erschien ihm wie ein wirkliches Geschenk, da der alte Mann, der vorher so wortkarg gewesen, nun so freundlich mit ihm war.

Sie wurden nun alle fröhlicher und schritten plaudernd die Strasse entlang.

"Ja", sagte der alte Hellmich, "wir gehen jeden Mittwoch in die Stadt, wenn Markt is. Denn sehn Sie, meine Mutter da, die is sehr vergnügungssüchtig."

"Sei ock stille", sagte die Frau. "Wer hält's denn zu allererst nich derheeme aus, wenn der Mittwoch kummt? Du! Du musst eben durchaus in die Stadt."

"Nu ja", meinte der Mann gut gelaunt. "Ma will halt ooch amal was sehn. Im Dorfe kumm' wir kaum aus 'm Hause, na, und da gehn wir halt immer Mittwochs in die Stadt. Da kaufen wir das bissel Kram, was wir brauchen und bringen auch für andre Leute was mit. Wir sind beede rüstig. Die Mutter is achtundsechzig, und ich bin ooch erst siebzig. Na, da geht's schon. Und in der Stadt is halt schön. Ueberhaupt die Schaufenster. Die sehn wir uns jedesmal an. Die Mutter studiert immer die neuen Moden."

"Ach, du alter Narrhans", sagte die Frau.

"Ja, ja, Sie könn's globen, bei a Hüten und bei a Spitzenkleidern krieg' ich sie kaum weiter. Na, und da is doch su viel Verrücktes dabei, und da stehen wir halt da und brummen und schimpfen jeden Mittwoch a bissel uff die hoffärtige Welt und freuen uns jedesmal wieder drüber. Wenn ich amal 's grosse Los gewinne, da koof ich meiner Mutter a rosa Spitzenkleid und een grün' Hutt."

Er lachte über seinen Scherz.

"Nee aber, Vater, nee aber —" Die Frau geriet in grosse Beschämung. "Wenn du's grosse Los gewinnst, da kaufste dir zu allererste 'n goldne Uhre, dass du's weisst! Denn wer steht denn immer und ewig beim Uhrmacherladen?"

Nun war der Mann verlegen. Er wandte sich an Robert.

"Na, nu sehn Sie, gelt ja, das is ja nu alles bloss Spass! Ansehen kost' doch nischt! Und so a Uhrmachergeschäft, das seh' ich halt für mei Leben gerne. Das is halt 'ne Pracht."

"Und jdesmal wünscht a sich 'n andre Uhre", sagte die Frau.

"Nu je, je", meinte der Mann, "warum soll man sich nich a bissel Abwechslung gönnen? Wenn ich dann wieder derheeme bin, denk' ich die ganze Woche an die Uhre, die ich mir gewünscht hab'. Und manchmal träumt mir, ich hab' sie. Das is fein. Das is rein schade, wenn man uffwacht. Und dann bin ich immer begierig, ob sie a nächsten Mittwoch noch da sein wird."

Er sah wieder lächelnd vor sich hin.

"Ja, wir sind liederlich", begann er aufs neue.

"Jeden Mittwoch mach'n wir blau. Jeden Mittmoch verreisen wir. Und dann tun wir uns was an; ich een Paar Würstel und een' Kümmel und die Mutter een Paar Würstel und —"

"Sei ock stille", unterbrach sie ihn.

Da schwieg er und verriet die kleine Schwäche seiner Frau nicht.

Die Abendsonne blickte durchs Gewölk und beleuchtete die drei, die durch die Pappelallee gingen. Ein grosser Friede war in Robert. Er hörte nicht mehr das schwermütige Lied der hohen Bäume, und Furcht und Sorge waren weit. Diese alten Leute waren lieb. Er fragte, ob er sie gelegentlich einmal besuchen dürfte.

Da waren sie erst einmal ein wenig verlegen, aber dann sagten sie, ja, er solle nur einmal kommen.

"Ueberhaupt, wenn Ihn'n amal was fehlen tät", sagte der alte Hellmich, "die Mutter is klüger wie a Dukter."

Sie widerstritt, aber er behauptete:

"Ja, das is wahr. Sie hat alle Sorten Tee, und wenn Sie amal 'n Geschwulst oder so was hätten, das bringt sie Ihn'n gutt weg. Das is wahr."

"Ich hab' halt so a paar Hausmittel", sagte die Frau.

Und wieder gingen sie eine Strecke Weges. Das Gespräch stockte. Da fragte Robert, um etwas zu sagen, von dem er glaubte, es würde die Alten erfreuen:

"Da haben Sie wohl natürlich auch Kinder und Enkelkinder?"

"Nee — nee!" sagte der Mann beklommen.

"Nee — nee!" seufzte die Frau.

Robert merkte, dass er an eine wunde Stelle gerührt habe und brachte das Gespräch bald auf etwas anderes.

Ein zeitiger Abend brach herein. Es wurde Nacht, ehe sie Teichau erreichten. Sie gingen die Dorfstrasse hinab. Ehe sie den Kretscham erreichten, blieben die Hellmichleute an einem Seitenwege stehen.

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XII. JUNE, 1944 No. 9.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Between you and me . . .

● Now that June is here again, thoughts of Ordination days recur quite frequently. Many of you will recall those blessed days when you, or perhaps a relative or friend of yours, received this most wonderful and singular gift from God, through the imposition of the Bishop's hands. Naturally, too, our thoughts turn to the young deacons who are about to kneel before the Bishop at the Altar, to receive the Priestly character and mission.

Our thoughts turn into prayers, as we behold these young men about to consecrate themselves forever to the ministry of the altar, the pulpit, and the confessional. May the graces of their vocation and the gifts of the Holy Ghost make them and keep them faithful to their calling, fit and willing agents for the distribution of God's saving graces.

And so it is quite natural that we should make some mention of priestly vocations and of the Ordinations which will take place on June 13, at our Oblate Scholasticate, Battleford, Sask.

● In his article, "The Lord Alone Thou Shalt Adore," Henry J. Ameling, in a simple yet scholarly manner, explains the cause of world suffering and irreligion. The title suggests the only possible conclusion.

● Novena devotions and pilgrimage in honour of the Little Flower will again be observed at the Little Flower national shrine, Wakaw, Sask. Reverend Father C. Ares, director, extends an invitation to all.

● We have all heard and read about the work which the League of Decency has undertaken. Friends of the movement will welcome the encouragement which Rosa Zagnoni Marinoni's "Cigar Counter Girl" in a realistic yet romantic manner has to offer.

● There are still so many people who are inclined to think that only Priests, Sisters and other Religious can lead holy lives by offering their every thought and action to God. "Christ in the Kitchen", by George Thoma, will open their eyes to many things.

● More and more people are saying to us (at great risk to our vest buttons) that though they originally subscribed to our magazine for some such reason as a desire to help a good cause, or friendship for the editors, or a generous mood, etc., they have now learned to appreciate and to love the periodical for itself. Which, of course, pleases us greatly, but leaves a problem that continues to puzzle us: Must people think, when we speak to them about the "Marienbote", that they are being "pulled in", or are being merely asked to contribute to something? We would like to avoid this direct soliciting. Of course, sample copies could be sent out to an ever increasing free mailing list, but there is a limit to that when a magazine is published on as narrow a non-profit margin as the Marienbote. Nevertheless, we will continue to send samples to friends of present readers, if the names are sent to us with just a hope that they will take to it without considering themselves under duress or pressure

:: Seasonal Thoughts ::

On His Burial

There is hardly a "believing" christian, worthy of the name, who cannot recall at will the events immediately preceding our Lord's death. However there are many others to whom the narration of the crucifixion has either never yet been told or seems but a legend. Their hearts remain unmoved and their minds are filled with more or less unbelief. Many others there are too who reject the historical evidence of the bible solely because they fear to face the consequential truths. If Christ died; if He were buried; and if He rose again—what a tremendous chain of other truths would not the mind and heart have to accept! What a change would take place in each of these non-believers' outlook on life and its aftermath!

Yet there is an abundance of proof that Christ died. The Roman centurion's spear found the heart of Jesus—water and blood gushing forth from His side gave official proof of His death-wound. There is additional evidence in the fact that His body was allowed to be taken down from the cross and to be buried by His friends—for, had there been the least sign or hope of life in Him, His enemies would certainly have prevented such a hasty removal. As it was, His enemies slunk away from His mangled corpse to return later merely to keep guard over their prey.

On His Resurrection

Though recorded history tells us of many instances where guards had to protect the dead from the living, it cites but this one instance where it was ever deemed necessary to protect the living from the dead. As they watched beside Christ's tomb, the Jewish leaders were in a frenzy of fear while the words of Christ kept ringing in their ears: "Destroy this temple, and in three days I will raise it up."

The third day dawned over a still sleeping world. Suddenly, though the soldier-guard slept on, a tremendous change took place in the precincts of the sepulchre. The soul of Christ returned from Limbo—an angel rolled back the immense stone from the door of the tomb—and Jesus, radiant with a new glory, stepped out into His redeemed yet unbelieving world.

On His Ascension

For the period of but forty days after His resurrection did Jesus remain with His disciples. Now no longer did doubt and fear harass their every waking thought and act. Hidden from the eyes of the world, they waited for the time of action. In the meantime they received their Master's last-minute instructions. Many things had He to tell them, many warnings had He to give. Then, the moment of His departure arriving, with words of love and hopeful consolation, He ascended into heaven "where He sitteth at the right hand of God, the Father Almighty." Ten days later He sent the Holy Spirit, the Third Person of the Most Holy Trinity, upon His disciples, crowning, as it were, His earthly ministery by the abiding presence of the "Spirit of Truth", Light and Love.

On His Glory

The history of Jesus upon earth is the history of victory over poverty, degradation and seeming disaster. From the poverty of Bethlehem, the degradation of Golgotha, and the seeming hopelessness of the sepulchre, the glories of the resurrection and the ascension seem to be far removed. Out of apparent defeat and disaster, He drew His greatest triumph; out of the hesitancy, fear and weaknesses of His disciples He built His everlasting, unchanging church. His triumphant ascendancy over despair, sin and death truly reveals Him to be not only the conqueror of all the netherworld forces but also the Saviour of the world.

"The Lord Alone Thou Shalt Adore . . ."

Henry J. J. Ameling.

There is a direct relation, a relentless proportion, between world catastrophes and the adoration of God by man. When you and I and all men adore God, there is world peace. But when we do not adore God, then wars, afflictions, and all the spew of ill harmony torment the world.

We know that the world today is in trouble for it is ripped asunder with cataclysms, wars, and diabolical machinations. If it is true that adoration of God and world peace go hand in hand, and since there is no peace, then the reason must be that the world is not adoring God. Therefore, we must return to adoring God.

What is adoration of God? We adore God when we acknowledge our dependence on Him, submit ourselves to Him, and concern ourselves with Him. Adoration is "honor shown to God because of His excellence and supreme dominion." And this honor must not be a mere lip service, but our whole life must convey that honor, that submission, that adoration.

That we might adore God is one of the reasons why He created us. There was peace and happiness in Paradise; as long as Adam and Eve adored God by obeying His command against the forbidden fruit, there was no discord, no sickness, no suffering, no death. But there came a time when Adam and Eve refused this submission to God, this adoration of God; they wanted to be like God. And we are still shaking from the shock of that first idolatry for some of the consequences of original sin are still with us.

If the Old Testament is examined, this is the conclusion which is drawn: When the Jews adored God and kept His commandments, then they had prosperity and peace; but when they no longer adored God by disobeying His laws, then their enemies plagued them with wars and oppressions. The two books of Paralipomenon show that conclusion especially. The book of Judges has a definite rhythm of first apostacy, then punishment (defeat in wars), followed by repentance and finally delivery from oppression. Consider this text: "And the children of Israel did evil in the sight of the Lord, and they served Baalim. And they left the Lord of their fathers . . . and they served strange gods . . . and they adored them; and they provoked the Lord to anger . . . And the Lord being angry against Israel, delivered them into the hands of plunderers; . . . But whithersoever they meant to go, the hand of the Lord was upon them . . . " (Judges 2:11-15).

Idolatry is the adoration of false gods and it is the sin for which God punished the Israelites. Human nature must adore something; thus, when humanity does not adore God, then it adores false gods. Whatever form this idolatry takes, and there are many forms, God punishes it.

These false gods are not little images or statues but they are ideas. The world is bound and enslaved to ideas; it has subjected itself to ideas that are wrong. This is the idolatry which God is punishing. These ideas come from a wrong thinking by people. The "wrong thinking" is called "materialism."

Materialism is the basic form of modern idolatry. Our age is a materialistic age; our age is guided by a materialism, "denoting a marked interest in, and devotion to, material concerns and material things." Material things are things of this world in distinction from the things of the next world. The difference is between temporal and spiritual values.

Ancient people subjected themselves and honored idols, material idols and statues; modern people subject themselves and honor ideas concerning material things. These ideas are many, a few of which are world dominion, money, and pleasure. All these ideas consider primarily things of this world. It is true that in a confused way we do consider the things of God and of the future life but in actual living they are practically disregarded.

World dominion has so gripped the world that all nations are grasped in a brutal and savage fight to secure it. Of course, I am not unpatriotic as I do admit that under the present circumstances we must fight for our existence. But the point is that naziism, communism, fascism, capitalism, and imperialism consider world dominion so important that **any** means is legitimate as long as that means secures it. Truth, justice, and mercy must fall by the wayside. And truth, justice, and mercy are things of God and of the future life.

To the individual, money is something closer to his private form of idolatry. Money is supposed to be the medium of exchange and standard of value. It is a servant of man in that sense for instead of the impracticability of using barter and exchange we use money. Today, however, money has a different meaning. Today people want "money" as they want other commodities. Money has taken on the importance of a thing desired for its very self. Money no longer serves mankind but mankind serves money in that so many concern themselves with the all-important thing of

getting money. Money is adored in that sense.

Pleasure, security, ease, are other idols. Greater value and consideration are placed upon these things than upon the things of God. As a specific example, artificial birth control is practiced instead of natural birth control because it entails a good deal more pleasure. Quite often, of course, these things are not wrong in themselves (artificial birth control is wrong, though, in itself) but the evil and idolatry is in their abuse and they are abused when preferred before the things of God.

These are the idolatrous practices of our times. Parallel our times with the times of the Old Testament. They subjected themselves to material idols; we subject ourselves to the ideas of the preference of material things. Just as God punished it in the one case, so also shall He punish it in our case.

Nor do I exclude Catholics from this idolatry. That this war is our chastisement is the opinion of a Belgian Benedictine monk. Writing to an American friend, he wonders "whether the appalling war destruction caused by a brilliant machine civilization was not permitted by God because of the widespread Catholic worship at the shrine of materialism and progress." (Orate Fratres Vol 17, p. 36). Not only the world but also Catholics worship at this shrine.

The world must repent and return to the adoration of the true God; it must be concerned with the things of God rather than with the things of the world. It is not a multiplication of novenas and tridua that will appease God's just anger, but **a return to adoring God will appease Him.** I am not condemning novenas and all extra prayers which are inaugurated to appease God so that He will hasten to alleviate our woeful condition. We do need these prayers to bring us back to God.

But there is this sly danger that we consider this war as a fact without any reference to anything else; there is the danger that we be too near-sighted. We must realize that this war is a punishment and punishments are never without cause. Hence it will only cease when the cause for the punishment ceases. In other words, this world strife is a means to bring back to God his people and only when people return to God will it stop. It will not stop merely because a sufficient number of prayers are said but it will stop when these prayers "convert" us and bring us to a union with God.

This union with God is adoration. Through prayer we adore God because we acknowledge Him as our Lord and we submit ourselves to Him. That is what God wants. Nor is this subjection to God degrading but is rather elevating. We do not think it degrading for a child to admit its dependence on its parents, but we think it proper as it is natural, and moreover, that child would be condemned who spurned and despised its parents. How much more, we, who are God's children?

A Mother's Prayer

It is not for riches that I pray, dear God—
Riches, that I may enjoy this life—
Riches, that would free me from all worry—
Riches, that would free me from all strife.

It is not glory that I beg of Thee,
Nor is it that thing called fame;
It is only that I may have strength and courage
To do all things in Thy sweet Name.

Give me the will to do Thy will,
Give me the love that will endure;
Keep me free from every stain of sin,
Accept my heart and make it pure.

I have not earthly riches to offer at Thy shrine—
I have only precious souls that Thou hast sent;
Keep them as Thine Own, dear God—
The children that to me Thou'st lent.

Instill in them obedience to Thee,
To know it is Thy will that they must keep;
Imprint Thine image on their hearts,
Make them love Thee with a love sincere and deep.

When their childhood days have passed and gone,
And the voice of duty calls, may Thy star
Appear and bid them follow on,
To spread Thy word in mission fields afar.

It is not for riches, glory, fame
I ask as at Thy feet I kneel;
But for the strength to do Thy holy will
And in my life Thy sweet love reveal.

— G.P.C.

For Catholics, the Mass is the highest form of worship. Our Holy Father, Pope Pius XII, said that for a peace which would be lasting, (such a peace demands a change in men's hearts and minds), we must go to Mass at the altar of our God; "In the face of the enormity of the disaster we have indicated there is no other remedy than that of a return to the altars, at the foot of which numberless generations of the faithful drew down upon themselves divine blessings . . ."

When the Mass influences our lives, when we begin to live the Mass, then we adore God. And when we adore God, then will peace, a Christian peace, pervade the world again. "Rejoice and praise O thou inhabitation of Sion; for great is he that is in the midst of thee, the Holy one of Israel" (Isaias 12:6). —(The Grail).

A LETTER TO FRIENDS—



Dear Marienbote Readers and Subscribers:

Are you surprised to hear from me? Really, you shouldn't be too surprised because, you know, I often think of you who have done so much for me and the other Brothers at our Scholasticate, as well as for the boys in the Juniorate. It is because I know that you are so interested in our priestly education and ordinations that I am writing this letter to you. You have no doubt been following up our progress and activities, and so you will be more than pleased to hear that ordinations will again take place in our Scholasticate at Battleford this year.

Throughout the past year, God's blessings and graces have been showered upon us and our work. We have been encouraged and helped spiritually and financially by so many of you. We have had our moments of trial and difficulty as well as those of real happiness and joy. But we will undoubtedly have this year's supreme moment of God's favour and grace on June 13th, when four of our Brothers will receive the order of Subdeacon and two others will be ordained to God's holy Priesthood. Because I know that you are so interested in those whom you have supported and who may one day be your own shepherd, I feel that a word about them will not be out of place.

Rev. Brother Michael Schatz, O.M.I., was born at Holdfast, Sask., in 1915. Having completed his grade school and first years of high school, he left home to study for three years at St. Thomas College, Battleford. In August, 1937, he entered the Oblate Novitiate at St. Charles, a suburb of Winnipeg, Man., returning a year later to Battleford, to begin his final studies for the Priesthood. After his ordination he will spend a few days in his home parish of Holdfast, where he will sing his First Solemn High Mass, on Sunday, June 18. I would like to add that his parents will celebrate the Golden Jubilee of their marriage this year. A sister of Bro. "Mike" preceded him in embracing the religious life by entering the congregation of the Sisters of Charity of the Immaculate Conception. The parish of Holdfast is looking forward to having its third ordained Priest return to its fold, Rev. Father Fahlman and Rev. Father Ehmann being his predecessors.

Rev. Brother Alphonse Prince, O.M.I., a son of Mr. and Mrs. J. Arthur Prince, of Battleford, Sask., will have the distinction of being the first from his parish to be ordained to the holy Priesthood. Born at Battleford, in 1918, he made his first studies at the schools in Battleford, later finishing them at the College. He entered our Novitiate at St. Charles in August, 1938, returning to Battleford a year later for final studies.

And now, dear friends, please forgive me if my expression of thanks embarrasses you, but I do feel that we owe so much to you. Thanks to you, a few more priests are ordained each year, helping to fill that world-wide demand for more missionaries and labourers in God's vineyard. Scholasticates such as ours and the seminaries are the houses of formation in which such vocations are nourished and trained. How much brighter is the situation, now that so many more students are enabled to study through the financial and spiritual assistance given them by Catholic men and women who fully understand the need for priests.

Truly, your participation in the Apostolate of the hierarchy assists the universal work of Christ and you can be assured that abundant graces and blessings are also being showered upon you. "Whatsoever you do to the least of these my little ones, you do also to Me." The heavenly reward will be great for him who has given a cup of water in Christ's name. How much more exalted the glory of one who has assisted in "making" a priest of the most high God!

Pray always that all of us may advance more deeply in the knowledge and love of our Divine Master; and we know that the closer we draw to God, the more clearly shall we see how pleasing to Him is this great work of your charity.

May God ever bless you, your family, and your work.

Devotedly yours in Christ Jesus and Mary Immaculate.

An Oblate Scholastic.

P.S. I have enclosed pictures of Rev. Schatz and Rev. Prince.

Christ in the Kitchen

At our mother's knee, or at the feet of a pale nun robed in black serge, all of us learned early in life to know and to love the Christ of Bethlehem, the Christ of Calvary, the Christ present on the altar of the parish church, where dad took us to kneel during a lengthy High Mass of a Sunday morning.

But for a reason not too well known to the writer, we failed somehow to learn much at home or in school, of the Christ of the kitchen, the office, the factory, the street. There is a vague memory, associated now with the Doctrine of the Mystical Body, which had to do with pennies given to poor old beggars, because "it could be St. Joseph" ... trying out the charity of those who came to him for the myriad things that people used to go to St. Joseph for, among them employment on those rare occasions when a gawky high-school graduate could not readily find work; and I remember when we children had to get up the next morning for an early Mass, with face buried deep in hands we would murmur an ardent plea to St. Joseph not to let us oversleep.

But Christ in the kitchen, Christ in the shop, never were very clearly brought out, in spite of an early-formed habit of conscientiously reciting "The Morning Offering" at the foot of the bed in younger years, and later during the hurried process of washing and shaving. I don't know whether many people still dedicate their day to Christ. It is a rather personal question to ask anybody, even though tremendous strides have been made during recent years to break the shackles that have made the name of Christ a taboo in polite circles, except when used in a very untheological sense.

Dedicating the day to Christ is very closely associated with the idea of Christ in the kitchen and in the shop. In fact, it is just about the same thing, equivalent indeed, I understand, to the old phrase St. Ignatius used to employ, "All for the honor and glory of God."

I am eager to talk about this thing of dedicating the day to Christ because I feel that a great deal of solid spiritual gold is going to waste these days. All too many thousands of good people have forgotten or never learned about the tremendous spiritual value of simple things like baking, sewing, typing, running a billing machine and the like, when those human actions are simply and quietly dedicated to the honor and glory of God. And I do want to point out right now (the Reverend Editor of this publication will correct me if I am wrong) that God is tremendously interested in a great many other things besides the prayers and penitential works of priests and nuns, things exactly like baking and sewing and running a punch press.

It is not too hard to understand, I think, that baking, typing, shoveling coal, and sorting mail are good works in the very broadest sense of the word. They have as their ultimate purpose the welfare and happiness of some individual or group of individuals. They will ultimately mean bread, clothing, heat, shelter, happiness for somebody, somewhere. Else they would have no place in our economic system.

Now if things like cooking, cleaning, answering letters, driving a truck, are good things in themselves (do I hear any objections?) then it must be quite clear by this time, that their performance can win for us a spiritual reward proportionate to the reward promised to the "giving even of a cup of cold water." But you will remember that, in order to win a treasure in heaven, where such treasure would be guaranteed burglar-proof, moth-proof, and rust-proof, the cup of cold water was to be given in a certain way. "IN MY NAME," He said. A little thing like giving a cup of water becomes 24-karat gold because it is given "in His name." A big thing, like cooking a roast, or making last year's curtains do for another year, or piloting a ten-ton truck around eight hours a day ... ah, can these things be without their spiritual reward when they are done "In His name"? I was explaining this to a friend of mine named Henry, and when I got to this point he said he'd begun to understand what I meant when I had spoken of "wasted spiritual gold."

The way this business of doing things "In His name" works out is not exactly easy to explain.

We have to more or less take Christ's word for it. A theologian could make it all clear just like that, but anyway, the general idea is that when you or I volunteer to dedicate our day's work to Christ, we are more or less acting as proxies of Christ, just as you might say, if you were a lawyer, "Well, my client isn't here, but I am empowered to speak and to act in his name." The only difference is that Christ, by a tremendous spiritual operation He performed on Calvary, more or less spiritually engrafted us to Him and Him to us, as they graft trees in Texas and California. So when we speak of doing things in His name, there is a deep meaning in those words. It is vaster than

By George Thoma

our imagination can comprehend. But it is there, just the same. It makes it almost as if Christ Himself were standing in our shoes when we do something good, like baking, typing, shoveling coal, in His name. And that's what God the Father sees. And that's what He rewards.

So, after all, it isn't just imagination when we speak of Christ in the kitchen, Christ in the factory, Christ in the office, Christ "going about doing good" in every field of human endeavour. It all comes true when we dedicate our day to Christ, when we promise Him in the morning that all day long we will do our good deeds "in His name."

My friend Henry was quite sold on the idea of dedicating the day to Christ by the time I had finished speaking to him. And all I hope is that by the time my kids are ready for school, a regular part of the curriculum will be teaching about "Christ in the kitchen." Or maybe it would be a good idea for me to start teaching it to them myself.—("The Grail")

———o———

The gate of Heaven can be opened by all. A stenographer can do it with a typewriter key; a ditch-digger can pick it with an axe; a mother can open it with a safety pin!

A NOTE TO ASSOCIATES

In your charity kindly remember to pray for the happy repose of the soul of Mrs. Catherine Bednarz, a perpetual member of the Missionary Association of Mary Immaculate, who passed away on May 14th, 1944. Rev. Father John Bednarz, O.M.I., is her son.

———

Friends and relatives of members of the Missionary Association of Mary Immaculate are kindly asked to notify the Director of the Association, c/o The Marienbote, as soon as an associate member falls seriously ill or dies.

LITTLE FLOWER NOVENA AND PILGRIMAGE

To Be Broadcast from National Shrine, Wakaw, Saskatchewan

GENERAL INTENTION: "THY WILL BE DONE"

On the second of June there will start the exercises of the solemn public novena in honor of Saint Therese of the Child Jesus—the Little Flower—in preparation for the annual pilgrimage which will take place at the National Shrine at Wakaw, Saskatchewan, Sunday, June 11. Both Novena and Pilgrimage will be broadcast over two radio stations: CKBI, Prince Albert (900 on the dial), and CKRM, Regina (980 on the dial).

The thought of the awful sufferings of the present war will move the devoted friends of the Little Flower to intensify their appeals to the saint of our time who made this remarkable promise: "I will spend my heaven in doing good upon earth." It will be remembered that Saint Therese, during the First Great War, so displayed her friendship for soldiers that she was hailed by many of them as the "little sister of the trenches." It was the many appeals that reached the Holy See from soldiers that helped much to speed the process of the Little Flower's beatification and canonization.

The exercises of the novena will begin at 6:30 in the morning (Mountain Daylight Time) and will be broadcast direct from the National Shrine over the two stations already mentioned. This is to give to the many thousands of friends of the Little Flower within reach of the radio stations mentioned a chance to join in the novena prayers so that there may ascend to heaven one united prayer—to the end that indeed a Shower of Roses may descend upon a suffering world.

On the day of the pilgrimage itself, Sunday, June 11, His Excellency, the Most Reverend Reginald Duprat, O.P., D.D., Bishop of Prince Albert, will officiate at the Pontifical High Mass, at eleven o'clock. Sermons will be in English and French. This, as already noted, together with the novena exercises, will be broadcast.

During the novena exercises there will be heard the children's choir of St. Theresa's parish, Wakaw, under the direction of the Sisters of the Presentation of Mary.

The general intention of the novena and pilgrimage this year is one inspired by the prayer taught by Christ Himself: "THY WILL BE DONE!" As we pray for that intention, we recall the "little way" of Saint Therese. When she was dying and was asked in what her "little way" consists, she said: "It is the way of spiritual childhood, the way of trust and absolute self-surrender." As we pray for the intention of the Little Flower novena and pilgrimage, we pray that strife may cease in the world, that peace may come again to nations, to homes, to the hearts of men, that fraternal charity may reign, that Christ may be enthroned in the hearts of men and that there may be realized the glorious ideal proclaimed by Saint Paul (Ephesians 1, 10): "Instaurare omnia in Christo" [to re-establish all things in Christ].—Rev. C. E. Ares, director, National Shrine of the Little Flower, Wakaw, Sask.

He Stayed "Quit"

Leslie E. Dunkin

A bad habit always seems larger in the other person than it does in ourselves. How large our bad habit really is for us depends upon our answer to the question, "Can we stay 'Quit'?" If we can quit only for a short time and then are back with our bad habit, we have to acknowledge it is larger than we are. Only if we can stay "Quit!" can we prove that we are bigger than this bad habit—whatever it may be.

"I tried to quit several times and soon went back to my bad habit," explained a Catholic university student. "But when I realized it was larger than I, I was determined to show everybody I could stay 'Quit!'—and I did."

"Tell us how you did it," we insisted at once, and these are the ten steps he took to stay "Quit!":

(1) He analyzed himself and his habit. He found how and when it appealed the strongest to him—also how and when he could master it most effectively. This information helped him to make his plans to stay "Quit".

(2) He made frequent visits to the Blessed Sacrament—daily when it was at all possible for him. He dedicated his medal, which he wore continuously, as a reminder to him and an aid to him to stay "Quit!" He paused for a special prayer to be able to stay "Quit!" at various times during each day.

(3) He gained personal help. A pal, who knew and understood, was enlisted to help him—especially at his weakest moments.

(4) He avoided suggestions for the bad habit. His analysis of the bad habit showed him when and how its appeal really started,—so far ahead of when it seemed to become large and threatening that he never before had thought of the habit chain starting in such a small way. He avoided the small beginnings as he would rankest poison.

(5) He timed his special efforts to quit. First, the time was very short and was gradually extended until he had shown he could say "Quit!"

(6) He kept at his efforts. He remembered that Washington lost more battles than he won, and yet the Great American was instrumental in winning the Revolutionary War for his country.

(7) He kept his spirits high. He found that loss of sleep and strength brought easy times for the bad habits to loom up larger than he was at the time. He sought people who had high spirits most of the time, avoiding the discouraging and pulling-down type.

(8) He developed a helpful hobby, one that would help him in his efforts to stay "Quit!"

(9) He substituted a good habit to take the place of the discarded bad habit. He found that the easiest way to remove darkness from a room is to let some light into it.

(10) He found somebody with a similar habit, who was also making a sincere effort to stay "Quit!" and they fought their battles out together. Each helped the other.

"It sounds easy now," smiled our student friend, "but it took some tough fighting at times. It's worth the effort. You can stay 'Quit' if you really will."

DO YOU KNOW THAT . . . .

Amongst the R.C.A.F. recent news releases, we note the almost miraculous escape from China into India of two Canadian nuns. We quote:

"Often near death as they staggered along mountain passes, after the Japanese had sacked their mission in China's interior, two Canadian nuns, Sister St. Kenneth and Sister Mary Vianney, now serve at a rest home near Bombay.

"The Sisters went to China in 1938 and there was a period of three weeks when the town in which their mission was located was bombed five times a day.

"During the raids the mission was damaged but it was not until the Japs were entering the town that the Sisters heeded warnings of friendly Chinese and departed. They had no money and were wearing their only clothes.

"Much of the journey was made by foot along treacherous mountain passes and the party was often strafed and bombed from the air. Sister Mary Vianney was suffering from acute appendicitis and at one time she was given only ten days to live. When she finally arrived in India by air, she weighed only 70 pounds, 50 below normal.

"Sister St. Kenneth also took sick during the hazardous trek and for two hours one day she staggered along a roadway with a temperature of 104, while the thermometer read 130 degrees in the shade.

"For four consecutive days the party went without water. They slept at the side of the road night after night. Once they slept in a graveyard and when the Japs attacked from the air, they sought many places of refuge, the oddest being an open grave. While bombers zoomed overhead, the Sisters crouched beside human skeletons."

●

Of Father Albini, O.M.I., this incident is told:

A child of Marseilles had just died and its family was grief stricken. The mother said: "If we go to Father Albini he will probably restore our child to us." Then she hastened to the church where she saw Father Albini kneeling on the altar steps, praying, after having said Mass. Moved by a sudden inspiration she took a pair of scissors and quietly approaching the kneeling figure, cut off a few strands of his hair. She returned in haste to her home and, full of faith, placed the hair on the dead body of her son. The child awoke as from a sleep.

Cigar Counter Girl

Every man that registered at the Front View Hotel stopped to purchase something at the cigar counter. Nothing surprising about this if you could have seen Cherry, the cigar counter girl!

Hotels generally choose attractive girls for their cigar counters, and the manager of the Front View had been especially fortunate, for Cherry had everything "that it takes" to be a perfect cigar counter girl: pretty, elegant, friendly, yet retained; talkative, but not loitering in her work, and above all, Cherry was not the sort of girl patrons could "date."

After meals, the corner of the lobby where the cigar counter stood, looked like the scene of an accident. Men clustered about it, leaning on the glass top, lighting cigars, reaching for toothpicks, glancing at the headlines along the stack of newspapers, purchasing gum, lotions, magazines, and to chat with Cherry.

For three years Cherry had reigned happily at the cigar counter, when suddenly an evil influence crowded into her corner.

The evil influence of questionable magazines began subtly. At first the hotel had carried only literary magazines, books of adventure, detective yarns and the like. Then, when some customers had started asking for certain vulgar picture and prose magazines, the manager had stocked them, "for the sake of business," he claimed.

When the magazine boy left the books on the counter with a wink of his left eye, Cherry had stared at those debasing periodicals, whose covers sported suggestive illustrations, and dropped them out of sight beneath the cigar counter.

When customers called for them, she would hand them out shame-facedly, lifting them as she would something unclean, with thumb and forefinger, glancing the other way, blushing as men made jocular remarks: "Afraid they'll bite you?"

Then one day Mr. Benson, the manager, said crisply: "Say, Cherry, what's the idea of hiding those magazines; they're the best sellers. Put them out, display them, where folks can see them!"

And Cherry had dared in a thin voice: "I hate to do it, Mr. Benson, I just hate to —"

But the manager had taken the magazines himself and boldly stuck them into the rack, face outward. That day, Cherry could hardly make change. She was ill at ease and embarrassed with those magazines glaring their shocking covers at her shoulders. She felt a part of those immodest pictures, every man that came to the counter could see them—with her standing before them, like an advertisement. The next day she rearranged the magazines and had only the names of the periodicals peeking out from behind other decent publications. But from then on, not one day passed without some bold chap making some personal remark to Cherry as he purchased the magazines. It seemed that men did not respect her as formerly, since for a dime or a quarter, they could make her hand them those lurid pages.

Once a traveling salesman, who stood by the counter leafing one of the trashy publications said, glancing at Cherry with meaning as he pointed to a vulgar illustration: "Say, Kid, is this your picture?"

Another man laughed: 'No — can't you see, Cherry's got better lines. Ain't you baby?"

Cherry felt her face burning, she bit her lips and looked helplessly about the lobby, as if hoping a Sir Galahad might rise in her defense. The men were laughing. "Turn around, baby, let's see your side view! You'll take a better picture than this, any time!"

"Stop it!" cried Cherry. "Or I'll call the manager."

"Manager!" Several men laughed. "Say don't get so sensitive," and then walked away calling her "a poor sport." Cherry knew the men no longer respected her.

Her days became torments, her work a purgatory, the men's subtle glances and coarse remarks a veritable hell. If it had not been for the fact that her salary was badly needed at home, and other employment was hard to secure, Cherry would have left her position. But her mother depended on her pay envelope for her support, and her little sister had to be sent to school.

The popularity of the magazines was increasing. Now Cherry could not even keep them "hid" behind other periodicals; they were all over the counter. Cherry no longer cared, she had stopped battling. She had to stand the waves of pleasantries, winks, smiles, and personal remarks, that engulfed her. There was no use, she could not offend the customers, so she worked, tight-lipped, somber. She did not care to look as neat as formerly. "What was the use?" She hated the customers, all of them. The decent ones as well as the bold ones, for she was afraid any one of those men might at any moment break forth with some offending remark. The magazines won over her, but not over her spirit of revolt, that boiled within.

One day in June, Steve Roberts, the son of the hotel proprietor, returned from college after his graduation and stopped at the hotel. Every time Steve came to the Front View he always stopped at the cigar counter to say "hello" to Cherry. They had attended the same high school in the old days, and even though after graduation their paths had parted, when he returned to town at vacation time, Steve was always glad to see little Cherry smiling and happy behind the cigar counter of his wealthy father's hotel.

His pleasant face smiling a greeting, Cherry caught sight of Steve's athletic figure advancing toward her. Cherry experienced a sudden surge of shame at the thought that Steve would see her standing before that background of suggestive magazine covers.

She wished she could disappear. And as he approached, she looked into his face squarely, not to give him a chance to notice the magazine display at her shoulder.

Big Steve had both her hands in his: "Cherry, old girl, it's good to see you at the old post!" He was beaming. Then his face sombered as he noticed the girl's altered face. "Why, what is the matter with you?" he asked in concern.

"Nothing," answered the girl attempting a carefree smile, "just nothing."

"You're changed," he told her.

"The weather has been hot!" she tried to excuse. Just then some one called Steve, and he left Cherry with a cheerful "See you later," and was gone.

Cherry glanced at herself in the mirror on the wall. Yes, she looked bad, no doubt about that. She was changed. But then, what difference did it make? Not as many patrons as formerly crowded about her counter now. Those magazines were killing the legitimate business as they were killing her. The fact that Cherry was no longer jolly, pretty, and attractive, caused fewer customers to patronize the cigar counter.

Cherry worked on Sundays, but she claimed the privilege of having two hours off on Sunday mornings in order to attend Holy Mass, and this was Sunday. Cherry smiled, as Susan, one of the telephone girls came to relieve her.

"Did you see Mr. Steve since he came back from college?" asked Susan as she took Cherry's place behind the counter.

"Yes, I saw him," whispered Cherry, feigning indifference, as she reached for her purse.

In church, Cherry sat and knelt dazedly. When the priest started to speak, she felt as if his voice was coming confusedly from a distance. The words linked themselves into a chain that rattled through her weary mind. Cherry was weary and tired. Soon she would go back to the hotel, sit behind the counter — hear the crude jokes. — Steve would see those men leering at her and hear their coarse remarks. — Mother, poor Mother — she needed the pay envelope. Her sister must have an education, so that she would not have to stand behind counters and sell debasing magazines.

"Magazines?" Who said the word magazines? Cherry became alert. Even in church was she to hear about magazines? Where had that word come from? The priest was talking — talking of magazines — THE MAGAZINES!

Cherry caught the words: "League of Decency organized to combat vulgar literature —" To combat her enemies? To down that influence that downed her? The priest was telling of the dangers of such literature. He was asking the congregation to raise their hands in pledge to combat their influence and ban that literature from the public market.

Cherry's little trembling hand was the first to be raised above her head in a gesture of pledge and protest. No one noticed it as all hands were now raised.

Tears blurred Cherry's eyes. She had found some one who was fighting her fight. Someone who understood the evil of vulgar literature and its destructive consequences. She wanted to thank the good priest; she wanted to thank those who had prompted the movement, and those that now pledged themselves to support it. But she sat very still, tears coursing down her cheeks.

After Mass, the girl walked toward the hotel, like one in a trance. She felt happy, light-hearted; someone was fighting her enemy. A strength greater than evil was being pitched against it. The strength of THE CHURCH. And Cherry knew the doom of her enemy was at hand.

And so it was that with that spirit of elation still stirring her heart, Cherry walked into the hotel lobby, her face beaming. She thanked Susan for having taken her place. Then Cherry did what she never thought she would, or could do. With steady hands she began to pull the hated magazines from the rack — all of them. She cleaned house. Then she gathered the stack, and head high, walked straight and assured toward the manager's private office. She knocked, entered, and stood looking squarely at Mr. Benson.

"What do you wish?" asked the gentleman, looking up from a ledger.

by Rosa Zagnoni Marinoni

Cherry placed the stack of magazines on the desk and said calmly: "Mr. Benson, I am not going to sell another one of these magazines. If you insist on selling them, I shall have to leave."

Mr. Benson fixed his glasses, glanced at the magazines, smiled, leaned back in his chair and said: "You go back to your counter, Cherry, and take those magazines with you. Don't think you can bluff me! You know you need your job!"

"I know it," said Cherry flatly. "And that is why I remained here as long as I have. But today, I've decided I do not need my job as much as I need my self respect! Good morning, Mr. Benson." And she was gone — just like that.

Her feet tripping along, Cherry crossed the lobby and left without taking her vanity case and her few belongings from the drawer behind the cigar counter.

Cherry was through. She had won over the magazines. Her little trembling hand had been raised in pledge, and Cherry was keeping her pledge. It was up to the good Lord now, to look after her. She was through with selling immorality to a gullible public!

A week passed, two weeks, and Cherry had not found work. Her mother did not blame the girl for what she had done, but it was hard to apply for charity. Cherry tried to smile and be brave, but she could not find a position. Mr. Benson had sent her a letter asking her to return to work, and forget her "peeve" but Cherry had not even answered.

One Sunday morning as she came out of Church, after having been praying for a job, "Lord any decent job," she was about to reach her fingers in the Holy Water font, when she looked up and saw big Steve standing beside her. He dipped his fingers in the font, and offered her Holy Water. They walked out of the church together.

"Glad to see you, Cherry," said Steve kindly. "Surely missed you at the hotel. What made you leave?"

"Oh, I just — just left," sparred Cherry.

"Mr. Benson told me you had found a better job. Are you getting ritzy? Isn't the old hotel good enough for you?" he was jesting.

"I have no job," confessed Cherry.

Steve looked down at the girl, a question in his eyes. There was a little park near. "Let's go and sit on that bench over there," suggested Steve. "We'd better talk this thing over." They sat on the green park bench, their backs to the street. "Now, tell me all about it, little Cherry," said Steve kindly.

And Cherry felt as if she were a little girl again, telling big Steve some secret during her school days. And she told him all, how her worries had begun, her battles with those magazines at her shoulder, how they had enslaved her — and how she had found strength to unshackle herself.

THE SMUTTY STORY

Michael A. Clear, who distinguished himself in action in the Philippines, sends the following clipping from the Headquarters Army Air Forces Regional Station Hospital, Palm Beach, Florida:

THE SMUTTY STORY

It displays your lack of sense of decency.
It advertises your ignorance.
It indicates the state of your inner character.
It exhibits the nature of your soul.
It shows your better self is being suppressed.
It illustrates the sordidness of your soul.
It typifies the meagerness of your source of entertainment.
It reveals the depth of defilement you have already reached.
It proclaims the coarseness of your ideas of humor.
It tells the inadequacy of your means of expression.
It proves to your friends how greatly you have disappointed them.
It stultifies the testimony of those who thought you were a good fellow.
It soils the imagination of your hearers.
It hangs vulgar pictures on the inner chambers of the imagination of other men from which they cannot escape.
It disgusts men of fine sensibilities who care for the clean and wholesome things of life.
It dishonors your parents and your wife and your children and your friends and your home and your business and your God.

Steve listened, and twice during the narration Cherry thought she saw his big fists clench. Once he said "Poor kid." And when she finished her narration, and told him of her last conversation with Mr. Benson, Steve sat staring at the grass before him for a long time in silence. Cherry feared he was mentally blaming her for having left the hotel. Finally, Steve rose to his feet. "Let's go for a little ride in my car," he suggested, motioning to a roadster parked a short distance from the church. Soon the two old friends were riding in silence toward the suburbs of the city.

The fresh air whizzed past them, the clean green slopes of the hillsides could be seen in the distance. Cherry felt as if she were flying toward a newer world. The trees raced past, the highway hurled itself beneath the wheels of the speeding car. Steve was silent, his eyes fast on the road ahead, lips tight, big hands gripping the steering wheel, his body tense. Suddenly, he spoke, as if something dammed up within him had broken the bonds of his silence. "Cherry, will you marry me?" he said simply.

Cherry turned, the car was slowing to a stop beneath the shade of a large tree at the side of the lonely road.

A GOOD HABIT

Every boy and girl should remember to say both morning and night prayers. It is a wonderful habit to get into. Even if you pray for just one short minute twice a day, your prayers will reap so much good.

The best part of morning and night prayers is that they are said at the best times of the day. After a full night's sleep, you awake and speak to God. This is your first act of the day. It is proof that you put God above and ahead of anyone or anything.

Then in your morning prayers, if you offer up all the day brings to God you are certain to be successful. You are certain to do a better day's work.

And then when the day is done, when you are ready for bed, short prayers to God to thank Him for the day just spent and to ask Him to protect you during the night, will put you on God's side, definitely.

Be faithful in your morning and night prayers. Make it a strict habit, an intelligent, loving habit.

Catholic life means activity compounded of charity, of virtue and of God's law, which, permeating such life, make it the life of God. There is no other way of thinking in the Catholic sense, and such a way of thinking is neither racist nor nationalist nor separatist. We do not wish to separate anything in the human family. We regard racism and exaggerated nationalism as barriers raised between man and man, between people and people, between nation and nation . . .

One thing is often forgotten: in universality in the essence, it is part of the essence of the Catholic Church; but alongside this universality are other things, things that must be correctly interpreted and kept in their proper places.

Among such things are the exceptions of race, of stock, of nation, of nationality. It is forgotten that humankind, the whole of humankind, is a single, great universal human race. All men are, above all, members of the same great kind. They all belong to the single great family of the living.

Humankind is therefore a single universal Catholic race. —From an address by Pope Pius XI, July 29/38.

Cherry felt as if her head were floating away from her body. Steve faced the girl, his low voice repeating: "Will you marry me, Cherry?"

His eyes were clear and honest. There was sincerity in them, and love. "Steve, please don't joke," rambled Cherry.

"I am not joking," declared Steve evenly, his hands closing above the girl's trembling fingers. "I mean it. I love you! In fact, I have always loved you, ever since we attended the grade school together, and I stuffed snow down your back. And I always thought you loved me — am I right?"

Cherry knew he was right, but she dared not hope he actually meant what he said. "You see," Steve went on, "I tried to keep this to myself — my parents — you know how it is — when I graduated from high. I was just a boy; they would have thought I did not know what I was doing. But now, I am twenty-two, graduated, and dad turned the Front View over to me. I have been around, met girls, and I think I know what I want, and what I want is you!"

"Me — but — why, Steve?"

Steve smiled. "Up to this morning, I might have wondered too, just why I loved you above all other girls I have met, but now — I know I love you because you are lovely, pretty, dear, and adorable — and I want you, because you are decent!"

"Steve!" cried Cherry with exultation, for the tone of his voice made her certain he meant every word he spoke.

Two curious birds peered from the tree branches, and a squirrel started munching nuts. Everything was well in the low slung roadster parked by the road-side.

It was sometime later that Steve said: "You are coming back to the Front View, Cherry, soon, very soon, not as the cigar counter girl, but as the wife of the proprietor!"

"But those magazines will have to go!" teased Cherry.

"The magazines, Cherry darling," smiled big Steve, "are gone, for I noticed the foul things soon after you left, and ordered them off the rack! I cleaned house." Then slowly, "As for Mr. Benson, his days of usefulness around the Front View Hotel are over. For I am going to manage my hotel myself."

"Oh, Steve darling!" cried Cherry. And the birds started chirping in the tree-top.

It May Interest You . . . .

According to an old story, the following three questions were put to a dervish by an atheist. First: By what right do you tell us that God is everywhere present, yet I cannot see Him; how can anyone be present whom I cannot see? Second: By what right is a man punished for his acts? He has no free will. He cannot do anything but what God wills. And finally: How can the devil's punishment be hell fire, when the devil himself is of fire, and fire cannot harm fire?

The dervish said nothing, but calmly picking up a large piece of earth, he threw it at the atheist's head.

Greatly angered, the atheist haled his assailant into court, and the magistrate asked the dervish: "Why did you throw a great lump of earth at this man's head, instead of answering him?"

"But I did answer him," was the reply. "That action was my answer to the questions he asked me. It was the best answer that could be given. Does he complain that he has a headache from the blow? I do not see it. Let him show me his headache, so that I may see it. How can something be that I do not even see? And by what right does he come here and complain to you, demanding my punishment? Because of what I did to him? But his view is that man has no free will. He cannot do anything but what God wills. Does he say that I threw earth at him? But is he not made of earth? Surely earth cannot harm earth."

★

A Rural Tragedy in Rhyme

Mule in a barnyard, lazy and sick.
Boy with a pin on the end of a stick.
Boy jabbed mule—mule gave a lurch—
Services Monday, at the R.C. Church.

★

Trials of an Editor

Everyone has his trials—editors are no exceptions. Consider this announcement that had to be made by a pioneer newspaper out west, called the "Rocky Mountain Cyclone:

"We begin the publication of the Roccay Mountain Cyclone with some phew diphphiculties in the way. The type phounder phrom whom we bought our outphit phor this printing ophphice phaled to supply us with any "ephs" or "cays", and it will be phour or phive weex bephore we can get any. The mistaque was not phound out till a day or two ago. We have ordered the missing letters, and will have to get along without them till they come. We don't lique the loox ov this variety ov spelling any better than our readers, but mistax will happen in the best regulated phamilies, and iph the ph's and c's and x's and q's hold out we shall ceep (sound the c hard) the Cyclone whirling aphter a phashion till the sorts arrive. It is no joque to us—it's a serious aphair."

The Honorary Catholic

Canon Jackman gives a good definition of what he calls an "honorary Catholic". The ten commandments are written on his face, not on his heart. He sings hymns at church, and swears at home. He subscribes to charities, and underpays his workmen. He is polite to strangers, but not to his wife. He talks as if he could run the country or the world—and he can't run his own home.

★

Call to Prayer

Three-year-old Nancy's father had installed a new radio. Nancy listened with rapt attention to everything—music, speeches, and station announcements.

That night she knelt to say her "Now I lay me." At the end she paused for a moment, and then said:

"Tomorrow night at this time there will be another prayer."

★

Business Homily

Sign in a Milwaukee coffee shop:

"You want credit—I no give—you get sore.

"You want credit—I give—you no pay—I get sore.

"Better you get sore."

★

The Secret of a Self-Made Man

A business-man who retired recently with $100,000 in the bank was asked for the secret of his success. He answered:

"I attribute my ability to retire with a $100,000 bank balance, after thirty years in the business, to a close application to duty, pursuing a policy of strict honesty, taking the good times with the bad, always practising rigorous rules of economy, and to the recent death of an uncle who left me $99,990.50."

The Question Box

Only signed letters will be answered

Do I break my fast if I swallow some make-up, or if I swallow a few drops of water while brushing my teeth? Is the fast broken from teeth bleeding?

In none of the three cases is the fast broken. One should of course use some care in brushing the teeth. Swallowing a few drops of water will not break the fast

May clam chowder, crab, oysters, frog legs and turtles be eaten on Friday? May jello or gelatin be taken?

The foods mentioned in the first question are not considered as meat forbidden on Fridays. If jello or gelatin is made of fruit juice, it may be taken on Fridays, but not if made of meat juices. As a rule, jello is made from fruit, but gelatin from meat juice.

Is it a sin or an occasion of sin to be at a show or listen to the radio if while doing so evil thoughts come to one's mind?

No, unless a show or radio program be selected just to cause such thoughts, or if either are of such a nature that their purpose seems to be indecent, thus placing one in the proximate danger of consenting to such temptations. Just because such a thought may come to mind while one is at a show or listening to a radio program does not make it sinful or an occasion of sin. Of course, it would be wrong to entertain such thoughts. Go to good shows only and be also selective in your radio programs and you have nothing to fear. Put such thoughts out of your mind.

If God sends us trials and crosses of various forms, is it not better then to simply bear them as coming from Him than to try to free ourselves, or to cure ourselves if sickness has been sent us?

Such would be the reasoning of a fatalist. Not all trials or crosses come from God. He knows of their presence and may in His own Wisdom permit them, but He does not necessarily send them. He never directly sends us temptations in our spiritual life. Ill health, for example, is a trial and a cross; but whether it comes from God or is permitted by Him, there is no reason why we should not try to regain our health. God does not want our ill health, and if ill health was sent us or permitted, it may have so happened to make us realize that health is a gift of God or that we are dependent upon God for it. Our nature requires a healthy body and soul and it is in such a condition that we can do most for the glory of God and our own happiness, and it is this that God wishes. God therefore also wishes us to seek to keep ourselves healthy. It is important, however, when trial and suffering does come, that we bear with it and use the opportunity to do penance as also to merit. It is also for this reason that trials are sent or permitted.

Is the fact that we should distinguish between sins very important? Are not all sins offensive to God?

All sins are an offense to God even though the offense is not the same with all sins. It is nevertheless important to distinguish, for in confession we are obliged to accuse ourselves of the kinds of sin we have committed, of the circumstances which may change their character, and also to state their number.

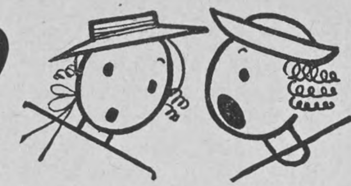
I have been getting quite a few letters lately consisting of chain letters under some different saints' names, saying to write the same letter to four different people or bad luck will befall me There have been quite a few lately, and it has me worried, as I have not much time to write letters. Should I send them or not, as I want to do the right thing?

I thought that the chain letter business had gone out of existence. It seems however that some still waste their time deceiving other people. Throw these letters in the waste basket as fast as you get them and even faster if you can, and do not fulfill any obligations they may prescribe. The whole thing is nonsense from beginning to end. You need fear no bad luck, or at least it will have no connection with the destruction of these letters. It is nothing more nor less than superstition, and this is wrong.

Which will be more pleasing to God and of greater benefit to the individual, to assist at Mass or to make a novena? Is our good not measured by the amount of effort we use in doing good? It seems that one must make greater effort to assist at a novena than to assist at Holy Mass.

There is no doubt but that the Holy Sacrifice of the Mass is certainly more pleasing to God and of more good to the soul than a novena or any number of novenas. The first thing to consider is the objective goodness of an act, and in this case there certainly is no comparison. The Mass is the central act of devotion or worship around which all other devotions unite and from which they receive their efficacy. We would gain more benefit from the Mass if we would put forth as much effort to be present and to assist devoutly at it as we do in making novenas. A study of the Mass will reveal many a hidden treasure. We do not wish to give the impression that novenas are of no good, but let us remember that the Holy Sacrifice of the Mass, the unbloody renewal of the sacrifice of the Cross, is of infinite value.

Have you heard these?



A farmer in great need of extra hands at haying time, finally asked Si Warren, a town character, if he could help him out.

"What'll ye pay?" asked Si.

"I'll pay what you're worth," answered the farmer.

Si scratched his head a minute, then announced decisively, "I'll be darned if I'll work for that!"

"How is the road out past your place?" inquired the proprietor of the Tote Fair store in Tumlinville.

"So blame good," replied Jap Johnson of Rumpus Ridge, "that sometimes in dry weather the cars go by so fast the dogs can't even get a bark apiece at 'em."

Teacher—"Have you heard of Julius Caesar??"

Pupil—"Yes, sir."

Teacher—"What do you think he would be doing now, if he were alive?"

Pupil—"Drawing an old age pension, sir."

Bill—"Why are you wearing so many coats on such a hot day?"

Jack (carrying paint pot)—"I was going to paint my fence, and it says on this pot: 'To obtain best results, put on three coats'."

Letter from College student: "Dear Dad: Gue$$ what I need mo$t of all. That'$ right. $end it along. Be$t wihe. Your $on, Tom."

Dad's reply: "Dear Tom: NOthing ever happens here. We kNOw you like your school. Write us aNOther letter. NOw I have to say goodbye. Your Dad."

Mr. Isaccs — "I sells you dot coat at a grand sacrifice."

Customer—"But you say that of all your goods. How do you make a living?"

Mr. Isaccs—"Mine frient, I make a small profit on de paper and string."

Johnny (looking out of the window): "Oh, mother, an automobile has just gone by as big as a barn."

Mother: "Johnny, why do you exaggerate so terribly? I've told you forty million times about that habit of yours, and it doesn't do a bit of good!"

"I am sorry you don't like my cakes," said the tea shop proprietor, "but I can assure you this business has been built up almost entirely on my cookery."

"I don't doubt it, madam," said the customer. "With a few more buns like these you could build a house."

A very tall man applied at the fire department for employment and the following conversation took place between him and the superintendant:

Superintendant: "Now, my good man, suppose this building should catch fire and you were in the second story; what would you do?"

Applicant: "Well, boss, the only thing I know of would be for me to step out the window and slide down on my leg."

"Can any one tell me," demanded the fiery orator, "who did most in the nineteenth century to raise the working class?"

"Yes," replied one of the crowd, "The inventor of alarm clocks."

Boss: "You should have been here at nine o'clock."

Tardy Employee: "Why? What happened?"

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$600.20
Miss Helena Lutz, Prelate, Sask.	1.00
A Friend, Regina, Sask.	1.00
Mrs. Frank Dettling, Fairview, Alta.	7.50
Two Friends, Duffield, Alta.	10.00
Total to date	$619.70

Please address your contribution towards the education of a priest to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.



To: THE MARIAN PRESS,
922 Victoria Ave., Regina, Sask.

Enclosed please find the sum of $........................ ($1.00 per year) to pay for my new (or renewal) subscription for a period of ....

Name ....

Address ....

MISSIONARY ASSOCIATION OF MARY IMMACULATE

For several months now we have been urging our apostolate-minded readers to join the Missionary Association of Mary Immaculate and thereby share in its benefits and in its apostolic activity.

Our purpose was to help you spiritually and to further the work of this wonderful lay association.

To date the response has been most encouraging. The number of members has been increasing and the work of the organization is being steadily advanced. Besides this, the fund which has been established, the Priestly Burse, now totals several hundreds of dollars. A number of our readers have made sacrificing contributions for the priestly education of future missionaries.

However, we are going to keep right on talking about this Association, its work and its benefits because we know that there are many who are interested but who have as yet not written to us.

In the last issue we printed some information concerning the Object, Membership and Indulgences. For your convenience we are reprinting that same article below:

No. 1, Object of the Association

The purpose of the Association is to assist the Oblate Missions in pagan countries, and to help support those institutions, in which young men are being trained as missionaries.

No. 2. Membership

Membership is effected by being inscribed in the Register of the Association and by fulfilling the following conditions:

(1) to recite three Hail Marys once a day for the missions;
(2) to give a monthly alms (5 cts.) for the work of the Oblate missions and vocations.

No. 3. Indulgences and Privileges

Plenary Indulgences may be gained: (1) On the day of reception; (2) on every first Friday of the month; (3) on the following feasts: Pentecost, Purification, Anunciation, Assumption, Nativity and Immaculate Conception; St. Joseph and the Patronage of St. Joseph; Sts. Peter and Paul; (4) at the hour of death (under the usual conditions).

Partial indulgence of 300 days once a day for every act of charity done in favor of the Oblate missions; *300 days* each time an Associate enrolls a new member. (Important for Promoters).

Privileges: Every day one Holy Mass for all members, living and dead; in addition, two Holy Masses are said each month for the Promoters, living and dead. All members have a share, both in life and after death in all the blessings of more than 2,000 Holy Masses, of all the prayers and good works of the Oblates throughout the whole world.

Important Notice: *Deceased Relatives and Friends* may be enrolled in the Register of Benefactors of the Association by making an annual offering in their name. (Perpetual Registration, $5.00). This will secure for them a remembrance in the prayers and Holy Masses of the Oblates of Mary Immaculate .

Address all contributions and requests for information to:

THE REV. DIRECTOR OF THE MISSIONARY ASSOCIATION OF MARY IMMACULATE,
c/o MARIAN PRESS — 924 VICTORIA AVE, REGINA.

ROGERS LUMBER & SUPPLY
CO., LTD.

LUMBER AND BUILDERS' SUPPLIES

Phone 92529 — COAL and WOOD

FUHRMANN & COMPANY
MEATS AND SAUSAGES

We buy dressed and live Cattle, Hogs and Fowl at the highest market prices.

PHONE 7615 — REGINA, Sask.

Corner 10th Ave. and St. John St.

MODERN GROCERY

Up-to-Date
QUALITY and SERVICE

Phone 5765 — Phone 5765

P. RUMP, Prop.

WE CALL AND DELIVER

CAPITAL DRY CLEANERS
1858 Broad Street, Regina

CLEANING — PRESSING — REPAIRING

Alterations of all kinds—Suits Sponged and Pressed
Country Orders are given Special Attention

Phone 5-5-5-2

"WE ALWAYS SELL FOR LESS"

This is no mere slogan—we demonstrate it in fact every day of the year. Truly a store of the people for the people! The store that brought lower prices to Western Canada! The store where everybody is welcome, whether you buy or not!

Members of our staff can converse with a customer in his or her native language.

THE STORE WHERE NO SALE IS FINAL UNTIL THE PURCHASER IS COMPLETELY SATISFIED

If it is not convenient for you to shop in person at one of our three stores, order by mail from our current catalogue. Same big values — same day mail-order service.

ARMY & NAVY
DEPT. STORES, LTD.

REGINA — MOOSE JAW — EDMONTON
Mail-Order Department at Regina only

Feuerversicherung

Erstklassige "Board" Gesellschaften
Raten auf Häuser für 3 Jahre, von $4.80 bis $5.60 per $1,000.
Häuser zu verkaufen in allen Teilen der Stadt.

ALOIS SIMON
NOTAR
Notarielle Dokumente

1764 Broad St. — Phone 8034

Office 8330 — Telephone — Res. 8285

J. M. RIFFEL, D.D.S.
DENTIST

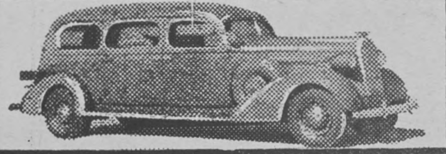
2021-12th Ave. — Regina, Sask.

Support Our Advertisers

DAY OR NIGHT — LAND OR AIR

SPEERS AMBULANCE SERVICE

PHONE 23232



PHONE 4433

FUNERAL DIRECTOR